

30

Annehmlichkeiten

i n

W i e n.

Il faut faire bonne mine à mauvais jeu.

V o n

einem Satyr.



Zweites Heft.

1 7 8 7.





V o r b e r i c h t

und

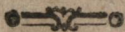
Ankündigung

einer neuen Brochure.

Der Beifall, mit dem das Publikum das erste Heft aufnahm, daß sich in weniger als acht Tagen die ganze Auflage vergriff, und das Zudringen meines Verlegers, machen es mir zum angenehmen Geschäft

U 2

te,



te, diese Schrift mit eben der Laune fortzusetzen, die mir bei meiner anhaltenden Unpäßlichkeit nur immer möglich ist, und die mir selbst meine Feinde nicht abzusprechen geruhten.

Ich glaube nicht, in einer meiner Schriften den edeldenkenden Theil der Bürger Wiens angegriffen, folglich auch nicht beleidiget zu haben: will niemand um Vergebung bitten, weil man schwerlich in diesem zweiten Hefte Gelegenheit finden wird, sich zu beklagen, ohne sich getroffen zu fühlen.

Für so manches Vergnügen in einer langweiligen Stunde hab' ich eine Bitte an Dich, Liebes Publikum! die Du einem jungen Autor nicht abschlagen wirst, der zum ersten male

male in seinem Leben zu seinem Vortheil schreibt, und einen Nutzen aus seiner Arbeit zieht, den sonst seine Herren Verleger gezogen haben.

In dieser Rücksicht kündige ich, auf eine nicht betrügerische Pränumeration, eine satyrische Brochüre unter dem Titel an:

29

Geheime Korrespondenzen.

Herr Lukas Hochenleiter Kunst- und Buchhändler am Kohlmarkt No. 1180. dem grünen Fassel gegenüber nimmt darauf gegen Schein 20 fr. Pränumeration an.

Die Zeit der Pränumeration dauert nicht länger als 14 Tage

U 3

wor.

worauf sogleich der Anfang mit dem Druke gemacht wird.

Die P. T. Pränumeranten genießen den Vortheil, daß Sie das Exemplar auf Schreibpapier mit einer anpassenden Titelvignette samt einem Hauptschlüssel zu dem geheimen Briefwechsel, den die übrigen Käufer entbehren müssen, gegen Zurückgabe Ihres Scheines erhalten, auch werden nicht viel mehr Exemplare aufgelegt werden, als die Zahl der Vorgemerkten der Kassa des Unternehmers anrath.

Der Hauptplan dieser Schrift wird eigentlich eine kleine Chronique scandaleuse sein, die oft die geheimsten Anekdotchen peitschet,
und

und die Geheimnisse zwischen vier Mauern enthullet. — Kein lächerlicher, merkwürdiger Gegenstand, er mag auch noch so hoch sein, soll seiner Erniedrigung entgehen, so wie aus dem niedrigsten Winkel die verborgenste Dinge an das hohe Tageslicht gebracht werden sollen. Mit Gottes Wille und der k. k. Zensur mag es wohl so eine niedliche Briefesammlung werden, die der Hundertste nicht an sein Fenster steckt?

Es beruht nun einzig und allein auf Ihnen, das Werkchen zu unterstützen, und wenn es in die Brüche geht, wer trägt wohl die Schuld?... Ihre Neugierde wird nicht befriediget, Sie erfahren keine Silbe von der Korrespondenz, und ich behalte sie

bis weitere Verordnung in meinem
Kasten verschlossen. . . . Abgepaßt! . . .
Ubrigens kuzelte es mich so gewaltig,
meine Pränumeranten zu lesen, und
wollten Sie mir wohl das Bischen
Ehre rauben? Unmöglich, Sie
müssen pränumeriren.

Verzeichniß

der

Kapitel.

1. Der Saumarkt.
2. Die Juden.
3. Der Narrenthurm.
4. Die Hausherren.
5. Das Verbot der Kniebeugung vor dem Monarchen.
6. Das Armeninstitut.
7. Die Aschermittwoche.
8. Das Tobakschnupfen.
9. Die Bankerotte.
10. Die Jungfern.
11. Das Nationaltheater.
12. Die Selbstmorde.
13. Die Bäume.
14. Die Marchandes des Modes.

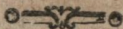
15. Die Poschen.
 16. Der Stephansthurm.
 17. Die alte deutsche Redlichkeit.
 18. Pferde, Hunde, Katzen und Vögel.
 19. Das Wasser.
 20. Die Vormünder.
 21. Die Kinder.
 22. St. Michael, die wohlehrwürdige PP.
Kapuziner, die oberen Jesuiten, St.
Peter, Franziskaner und Augusti-
ner, und die Kirche an der Univer-
sität.
 23. Die Engel.
 24. Die Lizitationen.
 25. Die Dienstbothen.
 26. Die Stubenmädchen.
 27. Die gnädigen Fräulein.
 28. Nicht nur allein das Lothringer = Bier-
haus, auch unzählige andere.
 29. Die Gottesäcker.
 30. Die Komplimente.
-

Erste Annehmlichkeit.

Der Saumarkt.

Wenn ich in meinem ersten Hefte den Graben und die Naglergasse mit meiner Peitsche berührte, so bin ich es in meinem Gewissen schuldig, auch dem Saumarkte das Bürgerrecht zuzugestehen, der ein näher Anverwandter und Namensträger des ersteren ist, so wie er der letzteren an herzbrechender Harmonie gleich kommt, wenn er sie nicht auch noch übertrifft.

Rechts, außer der steinernen Brücke des bemisstrichterten Stubenthores, ohnweit des erst schiffbar zu machenden Wienflusses, in der vierflüssigen Nachbarschaft der ungarischen Sopranen, des Ex-Johannismus, und des mehligten Amtes, ist ein verschriener Platz, worauf alle Freitage, wie sonst, die zum Tode verurtheilten armen Sün-



Sünder, die Antagonisten der Hebräer lebendig verhandelt, ja wohl gar schon ermordet, der Anatomie der, immer sich theurer machenden Fleischerzunft, überlassen werden.

Lange schon gieng' ich unaufmerksam diesen Markt vorüber, wo die Schweine, gleich einem italiänischen Buffo, oder gewissen Vorbetern ihre Nebengeschöpfe überschreien, und der folglich eine der größten Annehmlichkeiten der gesunden Landstrasse genennet zu werden verdient, aber nie noch würdigte ich mich, Theil an diesen Harmonien zu nehmen, auch waren es nicht die ersten Geschöpfe dieser Art, die ich singen gehört hatte; nur lezthin, da ich mit Stof zu meinem zweiten Hefte schwanger gieng, trieb mich die Neugierde, das schweinene Operschauspiel zu besuchen, um vielleicht auch hier etwas für meinen Schnabel zu finden, und richtig war's!

Welche Annehmlichkeit! rief ich aus, da ich eine halbe Stunde zugehört hatte, und mir die Ohren gälten: Welche Annehmlichkeit! in einer der herrlichsten Vorstädte, auch auffer der Fastenzeit, diese herzbrechenden Akademien zu hören! Welch eine

eine Aufmunterung zur kopfbrechenden Arbeit der Mehlbeamten! Welch ein Stof zur Moral für die benachbarten Invaliden, die auch hier, diese vierbeinigten Geschöpfe zum Genuße anderer auf die Schlachtbank schleppen sehen! Welch' ein nachahmungswürdiges Beispiel für die Hausherrn und Hausfrauen der Landstrasse, die auch ausser den Freitagen, an das Wort Saumarkt so gewohnt sind, daß man bei dem ersten Tritt in dem Hause, auf dem Saumarkte *) zu sein glaubt!

Eine Sau, die ein Fleischerjunge an einem Strike so jämmerlich über die Steine zog, daß ihr das Blut unter fürchterlichem Geschrei aus dem Rüssel strömte, erregte mein ganzes Mitleid, daß ich mich hier nicht schäme, öffentlich zu gestehen, auch weiß ich wahrhaftig nicht, wie ich, da ich so starr nach ihr hinsah, an einen alten Krüppelhaften Offizier stieß, der eben
so

*) Was die Säuberung auf den vom Dreck wimmelnden Strassen betrifft, so könnte sie für so viel Geld leicht besser sein, wenn nicht der Morastgeist in manche Köpfe gefahren wäre?

so wie ich, in Gedanken vertieft zu sein schien, und den Stoß nicht einmal bemerkte. — Wer war froher als ich? —

„O! du arme Sau!“ rief der Greis mit übereinander geschlungenen Armen, da er sich an einen Stein lehnte, „Du arme Sau! Das hischen Geschrei, was du machst, ist vielleicht der einzige Beweis, daß du auf der Welt bist, und das Blut, das auf diesen Steinen fließt, das Merkmaal deines Daseins! Der Fleischer, durch den du blutest, genießet dich nicht, er zieht nur den Nutzen aus dir, gleich uns wirst du vielleicht gerauchert und doch am Ende unter dem Kraute gefressen.“

Seine Augen glänzten, und meine wurden naß, ehrfurchtsvoll zog ich meinen Hut und gieng beklommen zu Hause. . .

Diese Thränen waren wohl die ersten, die auf dem Saumarkte geweinet wurden?

Zwote Annehmlichkeit.

Die Juden.

Da Unsauberkeit, Gestank, Betrug und Blindheit in Wien zur Mode geworden so müssen wir vorzüglich die hebräische Nation zu einer Annehmlichkeit unsrer Hauptstadt rechnen, die sich alle Mühe gibt, diese Tugenden in ihrer Schönheit und Stärke fortzupflanzen.

Es gibt hier, wie in allen Ständen, auch Ausnahmen von Juden, die rechtschaffen, ordentliche Männer sind, auch weiß ich es zuverlässig, daß sie mit mir ihre stinkende Nebenbrüder verachten, und lächerlich finden, denn die sind es eigentlich, zu deren Vertheidigung ich am Schluß dieses Kapitels mich zu sprechen erühne.

Ich würde mich schämen von der Parthei zu sein, die einen Juden seiner Religion wegen haßt, noch bin ich in der Meinung eines lächerlichen Gesindels, daß den armen Beschnittenen zur Erbstrafe ihrer Vorältern allerlei Verbrechen, selbst ihre verzerzte Physiognomien, die doch
nur

nur von ihrer ziehenden Sprache herzukommen scheinen, pöbelhaft anzudichten trachtet, aber es ist gewiß keine Lüge, daß sie eine der unreinlichsten und gefährlichsten Nationen sei, für die es wirklich wünschenswerth wäre, ihr zur Säuberung der Stadt eine eigene Gasse zu räumen, wo der Nothstand beisammen bleiben könnte.

Treten sie in ein noch so sauber sei wollendes Judenzimmer, und Sie, ihr Kleid und ihre Nase werden erfahren, wie sehr ein Volk, das doch die Schweine tödtfeindlich haßt, seinen Gegnern im Aeusserlichen gleiche.

Lassen sie einen Juden noch so sehr gepuzt sein, und sie bliken und riechen auf hundert Schritte den Juden, wie an einem Sonntage den Kaufmannsdiener aus seinem Gallakleide heraus: eben so geht es mit den Weibern, die sich in ihrem größten Puze durch eine National-Unreinlichkeit verrathen.

So viel von der Schweinerei.

Wenn man aber die tausendfachen Betrugereien, die sie an Christen zur Gegenrache ihrer Unterdrückung ausüben, betrachtet; wenn man auf gewisse Verfälschungen,

schungen, Familienverderbnisse, Jugendverführungen, Negotien, Handel, Pachtung, auf gewisse, gleich ihrer Schreibart, verkehrte Wechsel, überhaupt auf ihren schädlichen Bucher Acht hat, so kann man nicht umhin, ein genaues Aug' auf ihr einfließendes Betragen zu richten.

Seit kurzer Zeit ist die Naseweisheit dieses Völkchens sehr hoch gestiegen, und gewisse aufgeklärte Juden, fangen nun wirklich an, den Ton der Gesellschaften zu geben, ja unterstehen sich sogar, an öffentlichen Orten, unserer Meinung ehrwürdige Dinge lächerlich zu machen, und uns so herabzusetzen, daß es löblich wäre, ihnen den Daumen auf das Auge zu drücken, das sehen will, wo es doch nur schielt und mit der Binde vor den Augen von der Farbe der Wahrheit spricht.

Was die sogenannte getaufte Juden betrifft, so glaub' ich, daß fast immer Eigennutz, wie bei jeder Religionsänderung die Triebfeder dieser scheinheiligen Handlung gewesen sey, wie, nach meiner einfältigen Meinung die Taufe nicht stäts das sicherste Mittel zur Besserung des Lebens

B und

und Erlangung der ewigen Seligkeit sey, weil es nun schon einmal gewisse Leute giebt, an denen Chrysam und Taufe verlohren ist.

Es wäre unchristlich, die Juden allein zu tadeln, und ich habe ein paar kräftige Worte mit den Getauften zu sprechen, die nicht ganz unschuldig bei der Sache sind.

Wenn es für manche Wiener, allem Scheine nach, angenehm ist, jemand zu unterdrücken, den man haßt, so sind auch auf dieser Seite die Hebräer ein angenehmer Beitrag zu ihren Unterhaltungen, denn ein Hund und; ein Jude sind bey vielen meiner Landesleute Synonima geworden.

Ich übergehe hier die unzähligen Fehler dieses Geschlechtes, dessen Sprossen durch ihr Umherirren die ewigen Juden genannt zu werden verdienen, und bewundere nur das liebe Wörtchen Toleranz, das den armen Juden verächtlicher, als allen andern Glaubenswidersachern begegnet, da doch meine Meinung ist, daß, je größer die Fehler = Menge meines irrenden Nächsten, je größer mein Verdienst sey, wenn ich ihm vergebe, und ihn demohngeachtet liebe?

Ich find' es dem Karakter eines kristlichen Kristen sehr unanständig, ein ohnehin unglückliches Volk überall zu necken, bei Vorfällenheit doppelt zu strafen, und verfolgend zu hassen, ein unterdrücktes Volk, das sich nothwendig auf Sandel und Betrug verwenden mußte, und von aller Gesellschaft ausgeschlossen, nie sich selbst schätzen lernte . . . Ein Volk

In meinem Gesetzbuche steht:

„Liebe deinen Bruder, und laß seine Meinung deiner Meinung nicht feind seyn. Der Unglückliche ist dein Nächster, und sollte dir nicht eben darum der Jude sehr nahe seyn ?

Laß ihn irren, zeig ihm, daß er dich und deine Religion verkenne, überführ ihn durch Beweise, daß deine Religion besser als die seine sey, und Bruderliebe, nicht Menschenhaß lehre; Grobheit und Kontroversen haben noch wenige gründlich bekehrt, und nur die Güte unserer Religion ist die erste Vorzüglichkeit derselben. Laß ihn immer nicht sehen, wenn er eigenmächtig blind seyn will, aber reiß ihm die Augen nicht aus, hiedurch wäre ja wenig gebessert ? . . . Wer bis an den Hals in

Moraste steckt, ist bedauernswerth genug, und der ein Schindersknecht, der ihm auch noch den Kopf in die Pfüge steckt, und dieß Schauspiel angenehm findet.

Dritte Annehmlichkeit.

Der Narrenthurm.

Wenn die Einbildung das Glück oder Elend der Menschen ausmacht, so ist mancher Narr das glücklichste Geschöpf, wie im Gegentheile die meisten Geschöpfe Narren sind, folglich muß es eine Hauptannehmlichkeit für uns seyn, unsere Mitbrüder in ihrer kleinen runden Welt zu betrachten, zu belachen oder zu beweinen, aber dann auch alsogleich nach unserer eigenen Nase zu fahren.

„ Mit der Zeit, da ihm sowohl war?
 „ mein Gott! da meint er die Zeit, wo er
 „ im Tollhause lag „ sagt das gute Weib
 in Werthers Leiden und, bei Gott! sie sprach die Wahrheit, denn der Mensch ist am glücklichsten, wenn er ausser sich, ein System formt das manchmal so haltbar

bar, als irgend eines unserer größten Philosophen wird.

„Sehen Sie, z. B. jenen Narren, der wüthend seine Augen rollt, und selbst seine eiserne Kette stolz um den Hals wirft? Bei jeder Speise und Trank glaubt er Blut zu sauffen, Menschenfleisch zu fressen, und das Mark der Unterthanen auf sein Brod zu streichen?

Wie viele Aehnlichkeit hat nicht dieser sich groß dünkende Narr, mit manchen Tyrannen?

* * *

„Betrachten Sie dort den Priester, der in seiner, obgleich leeren Kammer vielen tausenden in seiner Meinung predigt, wie er stolz jeden Abend vor dem Schlafengehen, dem einen die Seligkeit, dem andern die Verdammniß zuspricht, Richter der Welt zu seyn glaubt, und sich seiner Menschlichkeit nicht erinnert....

Hätten Sie sich ja über den Narren zu lachen, und bliken Sie in Ihrer so gepriesenen vernünftigen Gesellschaft um sich! Wie viele finden Sie wohl nicht, die ihm gleichen, und nicht mehr weit zu der Thüre dieses Gebäudes haben?

* * *

„ Wer ist das blasse, abgehärmte Mädchen, das eine Blume zerknütt, bittere Thränen darüber weint, stäts um ihren Trauten, Einzigen ruft, und den Unstern der Engelreinen, geistigen Liebe, der Sonne, dem keuschen Monde, und den liebenden Sternen in einer kläglich schmelzenden Balade erzählt?

Es ist eine Liebe, unglückliche Schwärmerinn, die Liebe hat sie zur Narrin gemacht, aber ungerecht, daß man das Mädchen einschließt, da unser grosses Narrenhaus von Empfindlerinnen wimmelt?

* * *

„ Hier tobt ein Jüngling, und Verzweiflung wölkt sich auf seiner peitschenswerthen Stirne, immer tragerirt er gräßliche Grabeszenen aus französischen Trauerspielen, ruft unter tausendfachen Flüchen den süßen Namen seiner ungetreuen Marie, und zerbeißt ihr Bildniß, das er unter seinen knirschenden Zähnen hält.

Ein rechter grosser Narr, aber er hat Brüder!

* * *

„ Hier

„ Hier haut ein toller Held die Lust
 „ in Stöße, mezelt seinen Stuhl nieder,
 „ sucht Ruhm in sich selbst, und dem Win-
 „ de, der ihm aus seinem Schlüssellocke
 „ jubläst, und sichts so lange, bis er ermü-
 „ det, voll Hunger und Durst auf seinem
 „ Stroh entschläft, worauf er von Lorbeern
 „ träumt.

Ich wette, daß der Mann stark einem
 Krieger ähnelt, der aus Liebe zum Vater-
 lande, verstümmelt sein Brod erbettelt —
 Welch ein Narr!

* * *

„ In jenem Loche sitzt verloren ein Bür-
 „ gersmann, den Kummer und Elend sei-
 „ nes Verstandes beraubten, und spielt sich
 „ in dieser Irre mit seinen Fingern, weil
 „ ihm sein Werkzeug mangelt.

Kann uns diese traurige Kopie so vie-
 ler Originale nicht die Erinnerung abnöthi-
 gen, wie viele solcher Armen Narren auf
 unserm Erdboden, aus eben dieser Ursache
 trostlos wandeln?

* * *

„ In dieser Kammer wandelt mit gra-
 „ vitätischen Schritten ein gelehrter Narr
 „ auf und ab, wühlt in den Papieren sei-

„ ner Retirade, und rezensiret sie mit Stren-
 „ ge, wenn er die Schrift nicht zu kennen
 „ glaubt: bald giebt er mit Kopfnicken ei-
 „ nem Papierchen seinen Beifall zu erken-
 „ nen, bald zerreißt er das andere, und
 „ bald wirft er wieder das dritte in seinen
 „ Leisestuhl. In seiner Einbildung glaube
 „ er Gesetzgeber der ganzen gelehrten Welt
 „ zu seyn, und ist — ein

Narr!

Ich glaube, diese Narren werden auch
 das zweite Heft meiner Unnehmlichkeiten
 beschnarchen, wenn sie bis dahin noch in
 der freien Luft spazieren.

Es wäre zu närrisch, aller Narren zu
 erwähnen, und die Schellen-Könige könn-
 ten mich am Ende wohl gar für ihres glei-
 chen halten? das laß' ich wohl bleiben,

Nehmen Sie diese wenige Narren zur
 Musterkarte so vieler Tausenden, von de-
 nen jeder seine stille oder rasende Narrheit
 hat, denn die Natur sollte uns selbstüberzeu-
 gen, daß wir es alle sind, „ weil wir, wie
 „ der gute alte Lear sagt, sobald wir die
 „ Welt erblicken, weinen, daß wir auf die-
 „ sen grossen Schauplag der Narren gekom-
 „ men sind. „

Es

Es ist ein altes Sprichwort: Jeder Mensch ist des andern Teufel, und ich sage: Fast jeder Mensch ist der Narr des andern.

Suchen Sie diese Gegenstände nicht nur in dem runden kleinen Behältniße der unglücklichen Geschöpfe, die glücklicher sind, als wir, sondern vielmehr in unserer, ebenfalls runden aber ungleich größeren Welt: denn der Behälter unserer eingesperrten Narren ist für die ungeheure Menge der Freiherumirrenden viel zu klein, und seine Rundung das Sinnbild der Ewigkeit, zum Beweise, daß das Narren-Säkulum unendlich sey.

Machen Sie aber, werthe Leser, gleich mir, diesen Thurm zu ihrem Studium, und er wird für uns zu einer Universität werden, wo wir die größte Wissenschaft — Menschenkenntniß erlangen können. Sollten Sie dann von der Wahrheit meiner Reden nicht überzeugt seyn, so lassen Sie mir ein Plätzchen in diesem Thurme raumen, und ich will ohne Murren, meine noch übrige Lebenszeit bei meinen Brüdern vollenden.

Vierte Unehmlichkeit

Die Hausherren.

Sintemalen und alldieweillen auf der ganzen Gotteswelt nichts angenehmer, als die Höflichkeit ist, so wär es ungerecht, die Hausherren zu vergessen, die mit ihren Pflegesöhnen den Hausmeistern diese edle Kunst und Tugend im höchsten Grade besitzen.

Man nenne es immer gesunde Vernunft, wenn sich diese Herren so gewaltig brüsten, denn welch ein Amt kann wohl einträglicher seyn, als jenes, wobei man nichts als Geld einzunehmen hat, und doch den Titel eines Bürgers in vollem Maaße eines Saullenzers genießt.

Mit der Grösse ihrer Einkünfte steigt auch geradeweise ihr höfliches Betragen, und wer meinen Worten nicht trauen will, beliebe sich nur noch bis künftige Georgizeit zu gedulden, denn die Herren werden tagtäglich zivilisirter, und was nicht ist, kann wohl noch werden?

In jeder Eke wird gebaut, die Haus-
herren wachsen gleich den Schwämmen aus
der Erde hervor, und so wie das Fett der
Dummheit dem Mönch, das Schmalz der
Unterthanen den Pächtern und der Schweiß
des Bauern dem Adel die Bäuche füllt,
so stopfen die armen Inwohner den Wanst
ihrer Hauspatronen, denn es muß wahr-
lich eine Cosarara vom Hausherrn seyn,
der nicht das Sprichwort Dommherrens-
bauch durch seinen Hausherrenbauch zu ver-
drängen weiß.

Es übertrifft demohngeachtet nichts,
die Klagen dieser verseffenen Bürger:
jede, auch die allerkleinste Auflage ist
ihnen zu kostbar; sie möchten gar zu gerne
umsonst Bürger des Staates heißen, um-
sonst ihre Wohnungen, ihre Wänste und
ihre Säke füllen, umsonst ihre Kapitale
auf die größten Interessen legen, umsonst
das ausschließende Privilegium besitzen —
Grobiane zu seyn.

Ich weiß es wohl, daß keine Regel oh-
ne Ausnahme sey, aber ich wette, daß un-
ter 100 — gewiß 99 der obgemeldten Gat-
tung sich befinden, ja ich würde wider mich
selbst das Todesurtheil fällen, wenn ich
alle

alle mit einschloſſe, weil ich nicht einmal mehr ein ganzes Jahr bedarf, ſolch ein vielmögender Herr zu werden, aber der Hausherr des Himmels und der Erde wird mich ja bewahren, in ihre Fuſtapfen zu treten.

Wo iſt der Hausherr oder die Hausfrau, die einem Inwohner etwas verbeſſern lieſſen, bis es vollends verdorben iſt? Woher ſind die Aegyptiſche Finſternißſiegen, die, auſſer einem S. Johannes gar nicht beleuchtet ſind, da doch ihr eigener Talg reichliche Maſſa lieferte? Woher die ſo vielfältige feuchte Wohnungen? woher als von der Knikerei der ſich ſelbſt ſchädlichen Geizhälſe, die ſo lange mit der Ausbesserung einer Mauer oder eines Dachſtuls warten, bis der letztere eingeht und die Inwohner ſamt den Mauern Thränen vergieſſen, ſolglich in ihrer eigenen Wohnung das kalte Bad gebrauchen können? Wie angenehm, beſonders in Vorſtädten, die allgemein herrſchende Unreinlichkeit, und der übergroſſe Zins für ein feuchtes Hundeloch? wie angenehm ſelbſt die gefährliche Unbequemlichkeit, nicht einmal ein eigenes Holzgewölbe zu haben, und hiemit gezwungen zu ſeyn, dem Allerhöchſten Befehle

fehle zuwider, das Holz auf Böden oder in Kammern zu bewahren &c. &c. &c.

Ich schweige von den Unterdrückern der Armuth, den gewaltsamen Zinselntreibern, u. s. w. und bedauere nur, daß der Staat, seinem eigenen Plane entgegen, Juden Hauseigenthümer werden läßt.

Es wäre überflüssig, mehr von den verschiedenen Sekten dieser Leute zu sprechen, denn die meisten meiner Leser wissen das all aus eigener Erfahrung nur zu gut, wenn es ja nicht Leute sind, die unter freiem Himmel zu schlafen pflegen.

Das gute Beispiel der Hausherren hat keinen geringen Einfluß auf den Charakter der Hausmeister, denn diese Zerberussee parodiren die Höflichkeit ihrer Vorsteher auf pünktlichste, und wer immer ein wenig ein Nachtwandler ist, mag sich nur nach dem Hausschlusse täglich mit einem Groschen versehen, wenn er der Sittsamkeit dieser groben Domestiken ausweichen will, welche Kleinigkeit doch jährlich ein rundes Summchen von baaren 18 fl., also eine halbjährige Miethe einer kleinen Wohnung ausmacht!

Al! Dieses in eines zusammengerechnet wer kann wohl noch zweifeln, daß es eine der größten Unnehmlichkeiten sey, Saus herr, vielleicht wohl gar Sausmeister zu seyn?

Ich, meines Theiles, habe eine gewaltige Antipathie gegen diese Unnehmlichkeit, wie überhaupt gegen alles, was vom Hause stammt, denn ich fand in meinem Wörterbuche, daß dieß Stammwort verflucht sey.

Sausherr, Sausfrau, und zwenbeltige Sausjungfern, blinde Sausinspektors, betrügerische Saushofmeister, gemeine Leute unter dem Titel Sausoffiziere, und solches Gefindel mehr, macht schon den Namen gefährlich: dazu gesellen sich die schädlichen Sausfreunde, Saussteufel, Sauspatronen, Sauskomödien, Sausandachten, Sausbälle, Sausjuden, Sauspflaster, Saussteufel und so weiter ja sogar der Saushund dünkt sich mehr als die andern zu seyn, und heißt die Fremden in die Waden, vorzüglich wetzteufeln aber Sausherr, Sausmeister, und Sausknecht miteinander um den Vorrang der Höflichkeit, daß man unfähig zu entscheiden

scheiden ist, wer das Original und wer die Kopie sey?

Fünfte Annehmlichkeit.

Das Verboth der Kniebeugung vor dem Monarchen.

Wenn ich auch nie die Gesetze meines Monarchen verehret, wenn ich selbst nie eines zu Gesichte bekommen hätte, so würde ich doch von diesem einzigen auf die Güte der anderen schliessen, und ohngeachtet des Verbottes, mein Knie vor einem Gesetze beugen, das diese Handlung verbeut.

So klein die Folgen dieser Handlung auch immer waren, so groß war in diesem Augenblick Joseph in meinen Augen, der einen, nur dem Stolge angenehmen Mißbrauch zerstörte, und an sich selbst das nachahmungswürdigste Beispiel dem Pfauengeschlechte gab; das nur auf seine Füße blicken darf, den Schwanz sinken zu lassen.

Es ist sonderbar in der Natur des Menschen, wie uns oft Kleinigkeiten, nach und nach auf größere Dinge leiten, und so kam es, daß wir auf der Stelle alle die großen

sen , edlen , kühnen Unternehmungen betheiligen , die Er unternahm , ich durchsuchte jedes Ganze , jedes Ganzen Einzelne , und jedes Einzelnen Theile , bei jedem Fortschritte mehrte sich meine Bewunderung meine Achtung , mein Dank und meine Liebe.

Schnell riß ich das Blatt aus der Zeitung , stak es als eine Reliquie in meine Tasche , und eilte in die Kirche , mein Herz war zur Andacht gestimmt , kein Hohnlächeln auf meinen Lippen , keine Heuchelei die Triebfeder meines Ganges. Die wimmelnde Andacht des Volkes , der heilige Gang , die Zeremonien , das schwärmerisch auferbauliche Ganze riß mich dahin , mein Geist schwäng sich in höhere Welten und meine Empfindung floß über , als auf einmal Sr. Eminenz mit dem pomposen Zuge die Kirche durchwandelten — — das meiste Volk stürzte auf die Erde , und seine Geweihten bogen das Knie ; unbewußt , wie mir geschah , wollt' ich schon ein gleiches thun , als mir das Blatt , worauf Josephs menschenfreundlicher Befehl geschrieben stand , entweder auf einen Wink der Vorsehung oder durch Unvorsichtigkeit , aus der

der Tasche fiel, ich küßte mich darnach, und durch diese Wendung bekam mein Wille, eine andere Richtung, augenblicklich dacht ich an Gott und Joseph und mein Knie blieb steif.

Sechste Annehmlichkeit.

Das Armeninstitut.

Das angenehmste Geschäft ist die Hilfe, die man seinem nothleidenden Bruder erweist, und allem Ansehen nach ist diese Einrichtung eine der vortreflichsten, so wie ihre Absicht eine der edelsten war, und doch, je mehr eine Sache ausposaunet wird, je weniger ist oft daran, denn: Ein guter Wein braucht keinen Zeiger.

Wenn man aus den Beilagen des Diariums auf die Güte des Adels und des Publikums schliessen will, so sind freilich die nicht unbeträchtlichen Beyträge eine große Aufmunterung für das Institut, wenn nicht die Beilage selbst eine Aufmunterung für das Publikum seyn soll: wenn man aber wieder anderwärts den Reichtum des Adels, die Menge des Volkes

C

und

und die Klagen der Pfarrer beherzigt, so weiß man wahrhaftig nicht, was man zu denken hat?

Es ist allerdings nicht meine Absicht, das Institut zu beleidigen, sondern nur zu bebauern, daß auch hier die Wiener einem Plane entgegen arbeiten, der zum Besten der leidenden Menschheit angelegt ist.

Es ist nicht Mangel am Gelde, nicht Mangel an Güte des Herzens, noch weniger Mangel an Armen, was die Wiener hier zu Geizhalsen macht, es ist Haß gegen jedes neue Gute, und Vorsatz, den Befehlen des Monarchen zu widerstreben.

Ich bin unfähig, das Warum dieser Widerspänstigkeit zu entscheiden, und berufe mich nur auf das Murren so vieler, das eigentlich nur auf die so zahlreich angefordigte Beiträge, und die doch so überlästige Zahl der Bettler hinausläuft; oft bemüht ich mich schon, sie zu bereden, aus eben dieser Ursache ihre reichliche Beiträge zu vermehren, um die Zahl der Bettler zu vermindern, aber sie zuckten die Schulter, machten eine sehr bedenkliche Miene und — schwiegen.

Lieber verschwenden diese Halsstarrigen unnütz ihr Geld an Haus und Strassenbettler, schaden dadurch ihrer und des Staates Sicherheit, unterstützen Faulheit und Müßiggang und trözen den besten Absichten des Monarchen.

In meinen Augen begeht jeder einen Menschenraub, der einen öffentlichen Bettler in Geheim unterstützt, weil er ihn der Gesellschaft und den Pflichten derselben entzieht, und ich würde, wenn ich Monarch wäre, den Übertreter mit eben der Strafe belegen, die auf den Menschenraub gesetzt ist; hingegen erfordert es auch das strengste Auge, den wahrhaft Dürftigen von dem Faulenzler zu unterscheiden, jenen zu unterstützen, und diesen zur Arbeit anzuweisen — Welch ein Auge wird erfordert!

Ich weiß es nur zu gut, wie viel große Herzen die Großen, und vielleicht noch größere die Kleinen haben, auch bin ich es nur zu sehr überzeugt, daß die Zahl von denen, die da wollen, und nicht können, die Zahl von denen, die da könnten und nicht wollen, übersteige, und doch gäb' es, allen diesen Unannehmlichkeiten abzuhelpen, leichte Mittel, die nicht gänzlich ohne Frucht seyn würden.

Jeder und jede, der oder die sich einem Sünd, einen Komödianten oder auch was immer für ein unmenschliches Geschöpf unterhält, müßte mir zur Schadloshaltung der dürftigen Menschheit seinen Beitrag liefern, jeder Komödiant und jede Trillerin Abzug von ihren reichlichen Renten für den Diebstahl geben, den sie durch Blendwerk an der Armuth begehen, jeder der zum Gastmahlenden Frasse Holzstöcke verbrennet, doppelt das Holz bezahlen, daß er dem armen Landmann abstiehlt, der sich und seine Familie dabei erwärmen könnte: jeder, und jede, die ausländische Waare, Schmuck und Getränke in das Land führen, zehnfach die Einfuhr bezahlen, um die Nothleidende meines Landes zu kleiden, zu ernähren und zu erhalten: jeder Kanzelliste, der aus Faulheit zu spät in die Kanzley kommt, oder seinen Dienst vernachlässiget, müßte mir die Zeit mit Wucher bezahlen, die er verschwendet, und die vielleicht ein armer Narr ohne Rekommerzation besser verwendet hätte, so wie mir jeder Trunkenbold mit einer nicht geringen Summe für seinen Sinnenschlaf büßen sollte: imgleichen müßte mir jeder, der sich ei-

ne Maitresse, jede, die sich einen Buhler hält, tausendfache Prozenten für die gezwungene Verschnittenen geben, die aus Armuth einem Stande entsagen müssen, der der Endzweck der Menschheit war u. s. w.

Bei diesen Anstalten dächt' ich, sollte das Institut bald so reich seyn, als es ist . . . nicht reich ist.

Mein Vergnügen ist nicht zu schildern, das ich empfand, als ich einen meiner heissesten Wünsche in meinen Wergernissen erfüllt sah, und so viel menschliche Seelen sich entschlossen, die so oft mißbrauchten Privatschauspiele zum Wohl ihres Nächsten zu verwenden, und warum sollte denn nicht auch der Monarch diese Absicht befördern?

Wär' es Ihm nicht ein leichtes, sein ohnehin oft leerstehendes Kärntnerthortheater wenigstens monatlich einmal jungen Privatschauspielern zu überlassen, und so zugleich den besten Grund einer theatralischen Pflanzschule zu legen — ? Wer würde sich schämen, mit Hand anzulegen? wie groß wären die Beisteuern zu einem Institute, das, wenn die zahlreichen Beiträge noch lange so währen, bald mit al-

lem Rechte das arme Institut genannt werden kann?

Es ist, leider! nur ein Wunsch, der, wenn er erfüllet würde, eine der größten Unnehmlichkeiten meines Lebens ausmachen würde, nur etwas zu einer guten Handlung beigetragen zu haben.

Siebente Unnehmlichkeit.

Die Aschermitwoche.

Da mir die Unnehmlichkeit am liebsten ist, die mir vor der Nase liegt, so war es mir unmöglich eine zu übergehen, die uns so eben heute *) auf die Stirne gezeichnet wird, obgleich die Tobakschnupfer auch ohne diese Zeremonie nur zu sehr überzeugt werden, daß sie Staub und Asche seyn, wenn in Urin gebaiszter Staub und die Potaſche ihre Nasen an die auffressende Sterblichkeit erinnern.

So angenehm es auch immer ist, die Menschen wahrhaft gebessert zu sehen, so
lä-

*) Ich schrieb dieß Kapitel am Tage der Einäschung.

Wackerlich scheint mir dieser graue Tag, der wirklich die Leibfarbe des Müllerthierchens auf das beinerne Gehäus mancher Faschings-sünder kleist, deren inneres Uhrwerk in's Stoken gerieth, und die wahre Religion wird es mir vergeben, wenn ich einen Gebrauch peitsche, der vielmehr ein Mißbrauch genennet zu werden verdient.

Wenn die Wiener ein ganzes Jahr hindurch ausgelassen, und im Fasching närrisch gewesen sind, so braucht es auch nur einen einzigen Tag, sie zur Vernunft zu leiten, und diese Folgsamkeit verspricht, ohne Scherz, bei einem Volke grossen Hang zur Besserung.

Mit dem Glockenschlage 12 der Fastnacht wird bei gemeinen Leuten, und mit einem besondern Vorrechte nach einer neuen Einrichtung in den k. k. Redouten = Sälen um 5 Uhr Frühe der Fasching begraben. Eine ausserordentliche Veränderung geht alsogleich in den Herzen, den Füßen und den Börsen der Bacchusbrüder und der Bacchantinnen vor! Alles ist bekehrert, alles ist reuig, alles glaubt, gesündigt zu haben, und alles will büßen: aber mir kömmt dieser gewaltige Nothsprung nicht viel bes-

fer, als die Reue eines alten geschwächten Wollüstlings, oder die platonische Liebe eines Sopranen vor — Beide entsagen, aber würden sie wohl entsagen, wenn sie nicht müßten? . . Ich zweifle sehr.

Spät oder frühe Morgens hebt man den ermüdeten Fuß aus dem mit Schweiß gebadeten Bette, die Ueberbleibsel des gestrigen Tages wüthen im Kopf und Magen, Erinnerung quälet das Herz, Dürstigkeit den Beutel, und Vorwürfe das Gewissen. Voll heisser Andacht eilt der halb- ausgeschlaffene Sünder in die Kirche, um sich von einer geweihten Asche an den Tod erinnern zu lassen, die vielleicht erst gestern auf der Herdstätte einer hochgeistlichen Mahlzeit verbrennet wurde und manche bemalte Dame läßt sich zur Kirche tragen oder schleppen, um sich auch zum Ueberflusse einäschern zu lassen.

Ich kenne Leute, die an diesem Tage zur Beichte gehen und das Abendmahl genießen, weil sie glauben, daß diese ärgerliche Zeremonie nach Würden geheiligt werden müsse, ja ich weiß Eltern zu nennen, die ihre Kinder gewaltig ausschelten würden, wenn sie nicht recht wacker schwarz gestupft

tupft mit dem Attestat der Alescherung zu Hause kämen.

Es wäre gewiß sehr angenehm, dieser Unordnung beizumohnen, wenn es dem Wohlstande geziemte, in einem Bethhause zu lachen; denn das Gedränge um die einkäschernden Priester, von denen sich die Laien so gerne schwarz machen lassen, der Muthwille so manches unwürdigen Dieners der Kirche, der seinen Bekannten mit Voratz einen rechten Bazin auf den Kopf schmiert, die besleckte Menge von Sündern und Pekkatrizen, die ihr Vergehen, wie am jüngsten Tage, auf der Stirne tragen, das Herumwandeln der besleckten Tiger auf öffentlichen Strassen, die es vergessen, sich den Schmutz von der Stirne zu wischen, und mehrere dergleichen Vorfälle geben unsern Antagonisten gerechten Stof zum Aergernisse, weil wir selbst, trotz unserer Ernsthaftigkeit, sie nicht ohne Schmunzeln auszubauern im Stande sind.

Die Religion sollte meines Erachtens, darauf bringen, einen Unfug abzuschaffen, der sie schändet, und nur denen angenehm wird, die über ihn spotten, oder jenen Heuchlern, die an einem Tage fromm schei-

nen wollen, wenn sie ein ganzes Jahr lasterhaft gewesen sind.

Wehe dem Menschen, der einer so elenden Erinnerung bedarf, daß er Staub und Asche sey, denn er ist des Staubes nicht werth, aus dem er ist, und in den er zurückkehrt!

Achte Unnehmlichkeit.

Das Tobakschnupfen

Ich habe viele Bekannte in Wien, von denen jeder eine Nase hat, aber ich kenne wenige Nasen, die nicht ein Unkraut zu ihrem täglichen Frasse machen, das sie mit der Zeit vielleicht, sobald als die Liebe, um ihre beste Rekommandazion zu bringen fähig ist, und da ich eben vom Staub und Asche sprach, so kann ich nicht umhin den Tobakschnupfern eine kleine Prise zu reichen.

Ein Unkraut, das sich, wie gewöhnlich, aus Vorurtheil, in die Nasen der Niesbedürftigen Menschheit schlich, das Juden und Christen erbärmlich verhungten, und das, je theurer es wurde, je schlechter war: ein Unkraut, das vielleicht, manchen
als

als zur bestimmten Zeit gebrauchte Arznei gut, aber als Gewohnheit schädlich werden muß, ein Unkraut, das, je grösser der Nasenkönig ist, um so mehr zum Bedürfnisse wird, und folglich wie der Kaffee bei den Schönen, ein eigenes Nahrungsmittel ausmacht; mit einem Worte, ein schädliches Unkraut für Beutel und empfindsame Nasen macht eine Hauptannehmlichkeit in Wien aus.

Ich theile, nach meiner Rechnung die Tobakschnupfer in folgende vier Klassen.

- I. In die wirkliche, empfindsamen Tobakschnupfer, und in die aus Zwang
- II. In die, aus Liebe des Nächsten
- III. In die stugerhaften Tobakschnupfer, und
- IV. In die galanten Tobakschnupferinnen

Was die wirkliche empfindsamen Tobakschnupfer betrifft, so scheint mir das Wort sehr übel angebracht, den man könnte diese Leute mit mehrerem Rechte Tobakfresser heissen, und der Nachbar fühlt es am besten, wenn sich so ein Vielfraß mit seinen drei Fingern in die Dose kniet, so wie ich die Tobakschnupfer vom Herzen bedau-

daure, die zum Vortheile ihrer Gesundheit, gezwungen sind, eine verpfuschte Waare zu ihrem Schaden, für theures Geld zu genießen.

Unter den Schnupfern aus Liebe des Nächsten verstehe ich jene großmüthige Seelen, die ihre Sparrbüchse nur für gute Freunde haben, oder sogenannte Höflichkeitsschnupfer, die mit zween Fingern ganz sanft in eine fremde Dose greiffen, um einer abschlägigen Antwort auszuweichen, und sich nach und nach diesen Mißbrauch anzugewöhnen.

Die Tobakführenden Stutzer sind ohnstreitig jene, die aus Galanterie, und aus Mode einer Dose benöthiget sind, um den Defel tändelnd auf und zu schlagen zu können, oder sich aus einer sonst sichtbaren Verlegenheit zu reißen: auch können sich manche Komödianten dieser Ausflucht vortheilhaft bedienen, wenn sie, wie gewöhnlich, aus Faulheit in einer Rolle stecken bleiben, und doch dabei das Ansehen einer sogenannten galanten Stellung — genießen wollen.

Die galanten Tobak Schnupferinnen sind jene, die oft nur ihrer schönen Finger wegen
in

in eine goldene Dose greiffen, die sie gerne haben möchten, oder Tobakdilettantinnen, die sich ihn nur in einem Zirkel von Stutzern, aus Mode zur Gewohnheit gemacht haben, was aber die Näschen der alltäglichen Meisterinnen und Primedonnen im Schnupfen betrifft, wo ein Unkraut das andere frist, so sind sie fast so unzählig, wie die Nasen des Tobaktriefenden Geschlechtes, und folglich ist es kein Wunder, wenn sich das schöne Geschlecht aus Sympathie in die Wohnung ihrer Lieblingspeise verliebt.

Was kann wohl angenehmer seyn, Euch selbst ruf ich zu Zeugen, Ihr Schönen! Was kann wohl, sag ich, angenehmer seyn, als eine wohlgebaute Nase? Welcher aus Euch ist wohl mit einem Rognäschen gedient? wie angenehm muß Euch also eine Nase seyn, die mit der Euern einerlei Nahrung hat?

Wie angenehm muß es nicht für den Jüngling seyn, seine Braute zu umfassen und ihr mit Siegwartischer Empfindelei das Tröpfchen von der Nase zu küssen? Welch Entzücken erwartet die Maitresse, wenn ihr der Neumodische Großsultan das,
mit

mit Tobak beschmuzte Schnupftuch zuwirft, welche Freude den Ehemann, dem seine theuere Hälfte bei mancher Gelegenheit den Tobak in das Gesicht bläst? Welch ein Trost für Leute, die sonst gewöhnlich den Schnupfen haben. z. B. Theologen, Kriminalisten, Polizeikommissaris, Verliebte, Juristen, 2c. 2c. ! Welche lobenswerthe Eigenschaft für eine Köchin, deren rin- nende Tobakrause uns auf die angenehm- ste Art die Speisen würzt ! Welche unend- liche Annehmlichkeiten für alle Stände der benaseten Menschheit !

Wenn man auch noch über diese Vor- theile, die Menge der Geschöpfe beiderlei Geschlechtes in Wien betrachtet, die der Niesewurze so sehr benöthiget sind, wen wird es wohl noch wundern, daß dieß Un- Fraut zum Bedürfnisse geworden ist, da bei dem Verstande so mancher Wiener das Gott helf Euch ! nie umsonst ausgespro- chen wird ?

Neunte Annehmlichkeit

Die Bankerotte

Gestohlenes Gut schmeckt am besten, pfleg-
zen die Alten zu sagen, und die Wahrheit
die

dieses Sazes, wurde wohl nie mehr, als in unseren Tagen bestättiget, denn die täglichen Beispiele überführen uns nur zu sehr, daß die Krämer in Wien *) sich's zum angenehmsten Geschäfte rechnen, zu betrügen, und in die privilegirte Gesellschaft der Räuber eingeschrieben zu werden.

Eb klein auch manche Handlung in Wien ist, so groß ist doch ihr Aufwand, täglich wachsen die Bedürfnisse, täglich mindert sich die Kassa: man scheut sich nicht, Geld aufzunehmen, ohne zu wissen, woher man es bezahle: unbekümmert schwelgt man in den Tag hinein, und läßt dafür die Gläubiger in schweren Träumen schwitzen.

Da ist kein Ball, kein Spiel, kein Konzert, kein Theater, keine Landfahrt, keine Unterhaltung, wobei man nicht gegenwärtig ist, keine Mode, die nicht mitgemacht wird, und wenn man auch schon auf den Boden seines Ventels sieht, so fährt man doch mit der Heraushollung neuer Rekruten fort, bis er leer ist.

Glücklich sind diejenigen, die es gelernt haben, sich einen Nothpfenning auf
die

*) Kaufleute sind sie doch nicht zu nennen?

die Seite zu legen, und den leeren Beutel zurück zu lassen, in dessen zerschnittene Stükchen sich die Gläubiger theilen mögen.

Man macht mir vielleicht den Einwurf, daß sehr oft die Weiber, Töchter, und die Söhne, den Sturz eines Hauses befördern, aber es muß ein schlechter Mann seyn, der nicht sein Weib zu regieren, seine Töchter zu hüten, und seine Söhne in der Zucht zu halten weiß, und verdient doppelte Strafe, weil er die Pflichten seines Standes, so wie die der Erziehung vernachlässigte.

Ein Bankerott nach der Mode ist eine förmliche Wiedergeburt der guten Umstände, und der allgemeine Lobspruch der Geschicklichkeit, der so einen Schurken begleitet, die größte Aufmunterung für Tausende seines gleichen.

Dem ohngeachtet sehen diese gottlosen Geschöpfe noch ganz hübsch aus, und suchen die Redlichkeit auf alle Art nachzuäffen, ob sie ihr gleich so wenig ähneln, als wenn sich die gute Frau bei der Schwangerschaft ihrer verpfuschten Kinder an irgend einer Physiognomie versehen hätte, die zwischen Himmel und Erde erstifte, weil
im

im Grunde doch nicht viel mehr als Beutelschneider an ihnen verdorben sind.

Ein Dieb und ein Strassenräuber stehlen und rauben aus Nothdurft, der vorsezliche Bankrottier im Gegentheile aus Bosheit und Gewinnsucht, und ihm gebührte in meinen Augen ein Galgen hoch über den erstern, ja ein schimpflicherer Tod, als dem Mörder, der uns wenigstens mit einem Stiche mordet, da dieser Bösewicht uns und unserer Familie die elendeste Aussicht in die Zukunft bereitet.

So angenehm es für einen Schuft ist, mit gestohlenen Reichthümern der betrogenen Armuth zu spotten, so wünschenswerth und angenehm wär' es für die Ruhe und Sicherheit des gemeinen Wesen, wenn die Gerechtigkeit einmal ein Beispiel lieferte, und ein paar solcher Schandbuben zur Warnung anderer, wenigstens an den Pranger stellte.

Zehnte Annehmlichkeit.

Die Jungfern.

— — — — —
 — — — — —
 Je seltener eine gute Sache ist, je angenehmer wird sie uns.

— — — — —
 — — — — —
 — — — — —

Filfte Annehmlichkeit.

Das Nazionaltheater.

So lächerlich es auch immer ist einer teutschen Bühne, auf der die Italiäner die Hauptrollen spielen, den Namen Nazionalbühne beizulegen, so angenehm wird uns doch dieser Bastard, der leider in der Faste verrammelt war, um das Gehäude, nicht aber seine Bewohner auszubessern.

Schröder ist fort, und Jaquet ist auf immer dahin, sie hinterliessen an der Kunst, eine Vater-und Mutterlose Waise, ihre gegenwärtigen Vormünder, gehen wie alle
 an-

anderen, abscheulich mit ihrer Pupillinn um, und wenn sich auch brave Männer fänden, so werden sie verworfen, oder müssen ihre Stieffchwester heirathen, die Gaukelei heißt: zwar hinterließ uns Schröder ihm ähnelnde Brüder und Kathrine ihr nacheifernde Schwestern, aber Zank zerstört die beste Familie, und, wie die bürgerlichen Kriege das Verderbniß der Staaten sind, so tödtet Uneinigkeit die häusliche Ruhe und das Gedeihen.

Es wäre mir unangenehm, diesen Söfzermarkt zu zergliedern, der bereits schon so oft bis zum Ekel geschildert wurde, ich schweige von dem außerbaulichem Sünstthume, den Weiberkriegen, theatralischen Kapuzinersuppen, und der Nachlässigkeit in Erwählung und Einstudirung der Stücke: ich übergehe die täglich zunehmende Faulheit der Schauspieler und Aktrizen, und berühre nur die italiänische Unnehmlichkeit, die uns zwar freilich nicht angenehmer als ein teutsches Schauspiel seyn sollte, aber uns doch zu diesem Schritte zwingt, weil es gewissen Herren nicht angenehm ist, sich um einen Sold zu bemühen, den sie mit leichterem Mühe erhalten.

Die italiänische Oper ist also eigentlich die Cara Mamma, die teutsche = Kunst an das Ausland verkuppelt, aber doch auch eine ehrliche Kupplerinn, die uns solche Schönheiten zuführt, über deren Reize wir die Landsmänninn vergessen.

Mit allem Patriotismus, den ich für meine Vaterländische Bühne hege, kann ich doch nicht umhin, den Eifer und Fleiß, die unermüdete Thätigkeit, Abwechslung, und das immerwährende rastlose Bemühen der Italiäner zu bewundern, und in eben diesem Bestreben, uns gefallen zu wollen, wirklich Gefallen an ihnen zu finden.

Ich widerspreche hier keinesweges meinen vorigen Schriften, worinnen ich den Schlenbrian derselben berührte, sondern denke hier nur das Gute einer Sache zur gerechten Wiedervergeltung anzurühmen.

Für meine Empfindung wird schwer etwas wieder den Eindruck auf mich haben, denn die einzige Oper ihrer Art la cosa rara (*) des Hr. Vinzenz Martin auf mein
 Herz

(*) Ich hatte erst hernach Gelegenheit das von ihm gesetzte Singspiel den gutherzigen Murrkopf zu hören, und siehe darum, noch sehr im
 Zwei-

Herz und meine Ohren machte, und das so allgemein beliebte Duett ist ohnstreitig das größte Meisterstück, das je ein empfindsamen Consezzer gefühlt, und der Welt so meisterhaft dargestellet hat. Meinetwegen mag der Mann nun bei dem Prinz von Asturien oder einem Spanischen Großinquisitor dienen, er ist einmal mein Mann, und der Landsmann meines Herzens.

Freilich hat die Gesellschaft auch ihre heimlichen Lücke, denn eine Oper von ihren Freunden mag noch so schlecht seyn, so gewinnt sie durch den zusammengestimmten Fleiß der Operisten, wie im Gegentheile die Oper eines Nicht-Freundes oder eines Teutschen fast immer von der Unteutschen Bande gestürzt wird, aber so gefährlich auch immer diese Intoleranz ist, so wünschenswerth wär' es diesen Ehrgeiz, den durch Faulenz-Opium schlaftrunkenen deutschen Schauspielern einzuhauchen.

Ditters war uns ein trauriger Beweis meiner Rede, denn seine italiänische Oper,

D 3

wür-

Zweifel, ob es nicht so viele, wo nicht mehrere reele Schönheiten, als die obenannte Oper besitze?

würde doch sicher eine der beliebteren seyn, wenn man sie nicht aus Kabale unterdrückt, und mit einigen Heulern und Heulerinnen besetzt hätte, die zu schlecht sind, in einer Hütten Komödie zu singen.

Die berühmte Madame Storazze Sisher — Gott gab' ihr Segen und Zufriedenheit auf ihrer Reise! — war sicher die Triebfeder zum Falle der Ditter'schen Oper. Hätte sie den für sie gesetzten Sang nicht beleidigend zurückgesandt, wären durch eben diese Verweigerung nicht die meisten Rollen verwechselt, folglich vergeben und verdorben worden, so steh' ich dafür, daß das Singspiel eine ungleich bessere Wirkung hervorgebracht hätte — Noch einmal, Gott geb' ihr Segen und Zufriedenheit auf ihrer Reise, aber noch mehr Glück ihrer Kehle, die das kleinste Lüftchen verderben kann, denn nie sollte man zu viel Aufhebens mit einem Dinge machen, das dem Zufalle unterworfen ist — Wir haben wirklich viel an ihr verloren, aber vielleicht denkt auch sie sehr oft — sehr oft an Wien und dessen Bewohner? — Ueberhaupt ist das Zusammenhalten dieser Leute

un-

unbeschreiblich und lobenswerth, aber auch zugleich ein Fingerzeig zur Strafe der Deutschen Schläfer.

O Ihr Saumseligen! Solltet Ihr nicht all Eurer Macht, Eurer Kunst, Euerer Kabelle ausbiethen, ein gleiches zu thun? War es Euch schwer oder unerlaubt, Gift gegen Gift zu gebrauchen, oder mangelt es Euch an Schlangen, die es Euch reichen könnten? Seyd Ihr so stolz darauf, die Erstgeborenen zu seyn, so sicher in der Liebe, daß Ihr außer aller Gefahr der Nachsezzung seyd? — Auch Esau verkaufte um ein Linsenmus seine Erstgeburt, weil ihn der Hunger quälte? „ — Wer steht Euch für ein ähnliches Schicksaal? Gleich Cäsarn, kam, sah und siegte Italien, und Ihr beugt Euere Kaken, und zieht Sklavenartig an dem Triumphwagen der musikalischen Göttinn? Psui Euch! Und Du! Genius der teutschen Bühne! Brutus! Du schläffst? — Lassest Dich einwiegen durch Wiegensang und Harmonien, und traumest fort bis zum fürchterlichen Erwachen? Brutus, Du schläffst! — Aber

— — —

Wie bezaubernd ist nicht der Schlaf
durch Sirenen hergezaubert! wie an-
nehm ist nicht die italiänische Oper!

Zwölfte Annehmlichkeit.

Die Selbstmorde.

Jedes Mittel, das den Staat vom Unkraute säubert, und die namlose Zahl der Bagabunden Kleingeister und Schurken mindert, ist dem allgemeinen Besten heilsam, und nach dieser Voraussetzung die eingerissene Epidemie der Selbstmorde die angenehmste Krankheit, für unser aufgeklärtes Jahrhundert, das dieß Laster durch Dichter und Schauspieler so außerbäulich anzuempfehlen weiß.

Ich bin nicht so hartherzig, Selbstmord vom Selbstmord nicht zu unterscheiden, andere Ursachen zeugen andere Folgen, und ich spreche nur von den Selbstmördern unserer Zeit, wovon die meisten auch lebend dem Schinder in die Hände gerathen wären.

Nur gewohnt, die Fehler des Aus-
landes nachzuäffen, ist der Britische Geis-
teiz

leider! nur in diesem Punkte in die Köpfe der Wiener, wie der Französische in unsere Damen gefahren; sie legen ein Spottgeld auf ihr Leben, das aber auch wirklich sehr oft keinen Kreuzer werth ist.

Der Selbstmord ist in meinen Augen eine Gott und Religion entehrende Handlung, und setzt sogar den Atheisten herab, dem seine Leidenschaft Meister wird; er zeigt eigentlich zu wenig Mannheit, zu wenig Ausdauer, und Hasenmuth.

Der einzige elende Kranke, der auf jahrelangem, faulendem Lager, mit der sichern Aussicht seines Todes, in den peinlichsten Schmerzen, oder der elende Gefangene, der, bei Gelegenheit, einen verzweifelnden Schritt wagt, nur dieser, denke ich, sey, wo nicht zu entschuldigen, doch zu bedauern.

Bei dem Dritten ist der Selbstmord Gewohnheit, und wenn ich es sagen darf, Nationalgeist, bei dem Deutschen Kleinmuth und Verzweiflung.

Wer sind wohl unsere Selbstmörder in Wien?

Lotterbuben oder Narren !

Zählen sie unter fünfzig dieser Elenden nach , und sie werden sicher dreißig finden , die diese That verübten , sich aus den Händen des Henkers zu retten , die übrigen opferten ihr Leben einer Hundewüthenden Liebe

Es giebt Augenblicke , wo des Menschen schreckliche Lage ihm jede Sinnenkraft raubt , das Blut in seinen Adern tobt , und die Verzweiflung Meisterinn seiner Vernunft wird : Augenblicke , wo sein benebeltes Auge keinen Tröster , keinen Freund erblickt , wo die Schläge seines pochenden Herzens ihn unwillig an sein Leben erinnern , und er oder vielmehr sein Blut , fürchterlich sein Leben endet ! Wenig bekümmert er sich , was man mit den Leichnam beginne , denn , wer seine Seele nicht achtet , bekümmert sich nicht um den Körper , und ich gestehe es , die sogenannte Schande nach meinem Tode könnte mich allein von nichts zurückhalten , und mir gält es gleich , ob mich ein Schinder oder ein Priester begrüße.

Woran fehlt es also ?

An Religion und Erziehung.

Lassen Sie sich darum die Selbstmorde auf keine Weise unangenehm seyn, sie sind zur Säuberung des Staates, zur Ausjätung des Unkrautes, sie ersparen dem Narrenhause die Zöglinge und dem Senker eine Arbeit.

Dreizehnte Annehmlichkeit

Die Bäuche

Je vollkommener eine Sache ist, je mehr Ansehen gewinnt sie auch, je mehr Ansehen eine Sache gewinnt, je mehr wird sie geschätzt, je mehr eine Sache geschätzt ist, je angenehmer wird sie dem Besitzer, um so mehr ist nun ein vollkommener Bauch für den Eigenthümer angenehm, und der Mann zu schätzen, der ihn trägt, weil meistens aus ihm in den Kopf die Dünste steigen, die wir bewundern müssen, und folglich der Bauch das Hauptwerkzeug der menschlichen Vernunft ausmacht.

Es giebt zweierlei Bäuche, Bäuche, die sich selbst stopfen, und Bäuche, die gestopfet werden: die vorzüglichsten Gattungen sind.

Gros=

Grosse Bäume, vulgo Bäume der Großen, sind die größten, weil sie oft ganze Völkerschaften fressen.

Geistliche Bäume, sind nicht viel kleiner, aber werden allmählig angezapft.

Gelehrte Bäume, sind sehr dick, und gränzen an Wassersucht, sind übrigens der Sammelpatz von Unreinigkeiten, und scheinen eines Laxatives sehr benöthiget zu seyn.

Gemeine Bäume, meistens gesunde Bäume z. B. Bierbräuer, Fleischer, Bäcker, Müller &c. &c.

Sausherrenbäume, Vide das Kapitel: Die Sausherren.

Juristenbäume, in ihnen steckt meistens der Koder aller Ragouts.

Weibliche Bäume, gehören indas Sinderlinghaus, oder zur Untersuchung der gelehrten Frauen.

Stutzer-Bäume, sind unbequem, und empfehlen nicht sonderbar; meistens sind sie die Herbergen der Winde.

Ein Rektor Magnifikusbaum, hat einen sehr feuchten Ursprung, denn er läßt fast immer Wein rinnen, bevor er zu seiner Vollkommenheit gelangt.

Dom-

Domherren = oder Prälatenbäuche, gehören unter Antiquitäten, oder sind wenigstens Toleranzartikel.

Medizinerbäuche, sind von Arzneien angeschwollen.

Judenbäuche, werden erst fette, wenn sie getauft sind.

Verlegerbäuche, gleichen den Bäuchen der Pächter i. e. sie müssen sich vom fremden Gute.

Autorenbäuche, sind ausgeronnen.

Jede Bauchsorte hat ihre Eintheilungen, und je grösser ein Bauch ist, je mehr Achtung erfordert er auch, denn nur er und das Kleid empfehlen den Mann

„Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand“

Und ich behaupte

„Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch einen Bauch, oder umgekehrt, dem, der einen Bauch hat, ein Amt, wenn er seine Rekommandazion nicht muthwillig vernachlässigt.

Ich habe keineswegs Lust, ein Bauchredner zu werden, und das Publikum würde vielleicht mit mir das Bauchgrimmen bekommen, wenn ich alle die Eigenschaften
man

manches respectablen Bauchfleisches zergliedern wollte.

Vierzehnte Annehmlichkeit.

Die Marchandes des Modes.

Wenn Rarrheit, Uibermuth, Tändelei, Ausgelassenheit, Verführung, und alles, was die Mode, den Luxus, das Verderbniß der Sitten befördert, in Wien angenehm ist, wenn überhaupt alles, was aus Frankreich kömmt, oder sich französisch nennt, hier angebethet wird, so sind die Puzhändlerinnen die angenehmsten Geschöpfe, und die ersten Gottheiten, denen auf ihren oft zertrümmerten Altären der meiste Weihrauch lodert, und die mit aller Selbstverläugnung wieder neue Göttinnen schaffen, denen ein Wald oder Theatergott, wohl gar ein Stadtkupido opfert.

Die Puzhändlerinnen sind die Professorinnen der unteren Kleinen Schulen, worinnen der Grund zur Aufklärung, Buhlerei und französischen Sitten gelegt wird.

Nicht genug, daß sie selbst die Welt verderben, errichten sie auch noch ein ansteigendes

stehendes Kollegium , wozu unbesonnene Mütter ihre Kinder senden , um die Moden ihrer Zeit zu studiren , und dabei die alte Sitte zu vergessen.

Das Haus oder das Gewölbe einer Marchande des Modes , ist eigentlich wie ein Taubenschlag , wo man aus und einfliegt : die täglichen Kunden derselben , die , freilich nur aus Weibern bestehen sollten , wozu sich aber die Männer so willig gebrauchen lassen , die Versammlung der Weiberklatschereien , und der Zotten , machen den Ort zur Säule des Pasquins , und zur salva Guardia aller Gattung Kuppelei , denn wer sich mit einer Marchande des modes gut zu verstehen weiß , hat den sichersten Weg zur Pränumerazion auf Exemplarische Schülerinnen eingeschlagen.

Eine Marchande des Modes heißt eine Handelsfrau der Moden , *) und da nun unter diesen nicht nur allein Hauben , Kleider , Handarbeiten , Schminke u. dgl. sondern auch Koketterie , Ausschweifung , Verführung , selbst Krankheiten gerechnet werden , so kann man der unbefangenen Jugend

*) Puzhändlerinn eigentlich Modeträumerin.

Jugend zur Bildung ihrer Sitten und ihrer unvaterländischen Sprache keine bessere Anweisung als die Lehrsitze dieser Meisterinnen geben, bei denen die Modessitte ihre Rathgeber aufschlägt, und die eigentlich die wahren Klassiker der Franzosen sind.

Was lärmt ihr Dumköpfe von Philantropinen, Pflanzschulen, Seminarien, und dergleichen Erziehungsinstituten? macht eure Augen auf, und schweigt!

Das Weib ist die Schönheit der Schöpfung, und wenn es ausgebildet ist, das Meisterstück derselben; der Schritt zu dieser Vervollkommenung ist gethan, wo man hinblickt, weist uns die Auslage eines Haubenstokes an die Seminaristinnen unseres künftigen Glückes, die man warlich nicht zu Stöcken gebildet hat! Hier lernt die Jugend den wahren Werth des Lebens kennen, den Unterschied zwischen Laster und Tugend einsehen, und entscheiden, wie sehr das erste sich bereichere und die letztere dabei; hier lernt sie die Wirtschaft, alles zu verwirtschaften, hier lernt sie die Kunst, Kopfspuze, selbst ihren Männern aufzusetzen!

Heil

Heil dir, glückliche Zukunft! Heil euch ihr Jünglinge, denen man, mit allem Fleiße verzoehene Weiber aufbewahrt! Ihr send erst fähig die Annehmlichkeiten zu fühlen, die wir igt nur in Embrionen sich entwikkeln sehen.

Fünfzehnte Annehmlichkeit.

Die Poschen.

Jede Kleinigkeit, aus der grofse Folgen entspringen, verdienet unsere Aufmerksamkeit, also auch die Poschen, diese erheblichen Werkzeuge, aus denen die wichtigsten und angenehmsten Wirkungen entspringen.

Was ist das gabelförmige Weib für ein elendes Geschöpf, wenn es von der lieben Natur an Hüften und After verwahrt, ohne Poschen, in einer Gesellschaft erscheint? wenn oft der empfehlendste Theil an ihm darbt, und die Thörrinn zu stolz ist ihre Zuflucht zu diesen Nothhelferinnen zu nehmen?

Der Mensch besonders das Weib besteht aus Betrug, aber hier ist es ein angenehmer Betrug der mehr lobenswerth, als sträflisch ist.

Die Natur in sich selbst, ist ohnehin eitel dummes Zeug, das nur auf dem Lande zu Hause ist, die Kunst ist tausendfach schöner! Jedermann weiß es, daß der mittlere Theil des triumphirenden Geschlechtes verfälschet sey, man kennet das Blendwerk, so wie man die Schminke sieht, die auf den verblühten Wangen klebt, aber man liebt sie demohngeachtet, weil es nun einmal Mode ist, so wie man die Malerei mit Entzücken von der Larve küßt.

Es giebt wohl Weiber, die diese Last von sich warfen, aber das sind nun entweder Geschöpfe, die zu keinem Zirkel dürfen, oder Gesunde, wohlgebaute Kreaturen, die eben darum in Gesellschaften übel aufgenommen werden, und darum stille von den Sonderlingen!

Warlich! warlich! sag' ich euch, unter den Poschen steckt mehr, als ihr vermuthet! Sie sind der Schutzort mancher losen Sünder, das Refugium Practicantium, und die Deckmäntel, worunter sub umbra alarum suarum viele Herrchen einen Dienst erhalten, und manche ihr Unglück verbergen.

Betrach-

Betrachten Sie einmal, wenn sich eine Dame in den Stuhl einer Kirche, oder des Schaulplatzes drängt, wie willig ihren Poschen die Anwesenden weichen, ja wie sie den, der schon lange vor ihr zugegen war, mit aller Gewalt, wenn er nicht weichen will, hinaustreibt — Eben so weicht ihr das Verdienst! — — — — — Gerechter Gott! Wie viel Kontrebande läßt sich nicht unter Poschen verbergen! Wie viele süße Herrchen, empfinden die Süffigkeiten derselben, und wie oft wird nicht die Gerechtigkeit selbst durch Einschwärzung betrogen, denn woher hätte wohl die Gerechtigkeit das Recht einer Dame unter die Poschen zu greiffen?

Wenn eine beposchte Dame zu einer Stelle kömmt, so vertreibt sie das ganze Heer der Bittenden, und praktizirt so manchen Praktikanten mit ein, — wenn sie in einen Gerichtssaal tritt, so weicht ihr die Gerechtigkeit, die nur eine bürgerliche Dame ist, demüthig aus dem Wege. 2c.2c.

Die Strikrotschneider und Marchandes des Modes geben und nehmen Dienste, und wenn sich die Gerechtigkeit regen will, schlagen sie ihr die Poschen um das Maul,

ja sie würden sich sogar erdreußen, den Größten, durch ihre erhebliche Blendwerke tauschen zu wollen, wenn Er nicht jeden Schwarz und Raifroß weit von sich entfernt hätte.

Für Leute, die etwas suchen, und es finden wollen, für Leute, die es gewohnt sind, unter den Rößen zu kriechen, und die Flöhe aufzufangen, ist dieß Geschenk der Kunst das einträglichste, das sie durch die Dukaten bezahlen sollten, die sie durch diese Maschinen gewonnen haben.

Was mich betrifft, so stak ich nie unter Weiberrößen, und denke auf einem Schlage mit General Mühlben:

„Die Deutschen körnigten Mädchen,
 „die zu unserer Zeit so gäng und gäbe waren, hat der Teufel auch gehohlt. — Wenn man den jeztzigen ihre thurm hohen Frisuren abnimmt, die Schuhe mit den ellenlangen Absätzen auszieht, und die Fischbeinröcke, Puffanschen (*), oder wie das Ding heißt, wegnimmt, so bleibt, hohl mich, straf mich! nichts übrig, womit sich ein ehrlicher Kerl abgeben kann.,“

Sech

(*) Bouffante.

Sechzehnte Annehmlichkeit.

Der Stephansthurm.

Je grösser ein Ding ist, je mehr fällt es uns in die Augen, um so vielmehr ein Thurm, der, wie seine Vorsteher, mit seinem Gipfel an die Wolken reicht, mit dem Himmel korrespondiret, und dem feindlichen Umfalle trotzend, den Namen *Turris Fortitudinis*, mit allem Rechte verdient.

Der Wien besuchende Fremdling, erblickt schon von weitem das Ueberbleibsel der Alten, das sich, bei jeder Näherührung fester seiner Neugierde eindrückt, und erstaunet nicht wenig, wenn er den Thurm, nach unzähligem aus dem Gesichte Verlieren, erst findet, da er ihm vor der Nase steht.

Er ist der Einzige wahre altväterische Großpapa-Thurm, der sich in seinem alten Schlendriane erhalten hat! Fest und unerschüttert, trotz er dem Erdbeben der Aufklärung; er allein lachet der tollkühnen Wuth seiner Feinde, er allein achtet nicht die Befehle und Verordnungen; er allein

setzt seine Mißbräuche fort! Er allein ist der Monarch der Thürme, nach dem sich alle andern bekneipften Thürmchen richten sollten!

Stolz auf sein graues Alterthum und fest gewurzelt sieht er verächtlich auf die andern herab, trotz dem Sturm und dem Regen, so dunkel er von aussen ist, so wenig Helle ist er von innen, und, wer ein wenig schwindlicht ist, erreicht nie seine ganze Höhe, die er nur auf Leitern über der Uhre ersteiget, wenn er nicht errätht, wie viel es geschlagen hat, und verplüßt zurück weicht. In seiner Mitte schon, übersieht man eine unermessliche Weite, und das Kleinste Feuer, das irgendwo ausbricht, entdeckt seine Einsicht: lange schon wollte man ihn renoviren, aber dumme Leute behaupten, er nehme die Farben nicht an. Auf seinem Gipfel glänzen das Kreuz, der Mond und der Adler nicht ferne in häuslicher Toleranz, aber das ist freilich nur die glänzende Seite, je weiter man an ihm herabkömmt, je dicker und gröber wird er, und sein Bauch ist nicht zu umspannen. Wäre sein Bruder (*) nicht im Wachsen
er=

(*) Der nachbarliche Thurm, ist, wie bekannt, unausgebaut.

erstift, so könnte die Nachwelt auf seine zahlreiche Nachkommenschaft pochen, aber er allein ist zu haufällig, sich fortzupflanzen. — Dem ohngeachtet ist seine Krümmung, (*) nur Geuchelei, und wenn er stürzte, würd er manche zerschmettern.

Das komischste ist, der auf einem Nebendache fast in der Nachbarschaft der Erzbischöflichen Kur, stehende Hahn, der das Wetter verkündigt; er gilt dem gemeinem Volke zum Kalender und zum Unterrichte, und ist eigentlich wie der Haushahn, der Hauswächter des Hauses, ja der einzige in seinem Geschlechte, der Eyer legte, aus denen meistens ein Fingerührtes entstand.

Siebzehnte Annehmlichkeit.

Die alte teutsche Redlichkeit.



€ 4

Acht

(*) Der Thurm ist wirklich gebogen. A. d. B.

Achtzehnte Annehmlichkeit.

Pferde, Sunde, Razen, Vögel.

Die Neigungen und Launen der Menschen, sind wie sie selbst verschieden, der liebt den Plato, der den Epikur, die den Empfindler und die den loßeren Zeisig; einem wird die Natur zum Studium und zur Moral, einer dienet sie zur Unterhaltung: jener liebt die Einsamkeit, dieser das Gewimmel. Eben so unterhalten sich nun einige gerne mit den Menschen, die andere mit den Thieren, oder zur beliebigen Abwechslung mit beiden.

Die Pferde sind nicht nur allein zum Nutzen, sondern auch zum Vergnügen der Menschen, und dienen, zum ziehen, zum tragen, und zum reiten. Ohngeachtet ihrer Stärke sind sie die Sklaven des Menschen, der ihnen ein Gebiß in den Mund legt. Die Reichen halten sich eigene Pferde, von denen sie sich gleich den Römern in ihren Französisch lackirten Triumphwägen herumschleppen lassen, oder ihnen auf ihren Rücken sitzend, den Sporn zu Lustreisen und Stra-

Strapazen geben, die der Mensch nicht Lust hat, zu Füsse zu verrichten.

Auch giebt es eine gewisse Gattung Miethpferde, die man ihrer Sagerkeit wegen, wahre Steckenpferde junger Kanzellisten, Studenten, und Kaufmannsdienner nennen kann, von denen sie auch ausser den Aposteltagen, zu Schanden geritten werden.

Seit einiger Zeit wird den Weibern sogar das Reiten zur Annehmlichkeit, und sie wissen oft so gut die Pferde als ihre Männer zu spornen und zu leiten.

Die Sunde, diese treuen Thiere sind die täglichen Gesellschafter der Menschen und die wahren Oreste und Pilade, die den Menschen im Elende, selbst nach dem Tode nicht verlassen. Sie bestehen aus einer grossen, mittleren und kleinen Gattung.

Die grossen sind theils zur Sicherheit auf Reisen und in Häusern, theils die Begleiter der Fleischer, Seznarren und Ochsenstand-Liebhaber, die oft ganze Kuppeln zu der Generalprobe ihrer Geschicklichkeit führen, sie gleich angenommenen Kindern in die Kost geben, um einst Freude an ihnen zu erleben, und ihnen mit grossen

Buchstaben ihre Nannen zum Eingebinde um den Hals schlagen, wodurch sie so, wie die Grossen durch goldene Halsgehänge sie zu ihren Sklaven machen, auf deren Stärke sie stolz sind. — Ein solcher Hund frisst oft mehr als eine kleine Familie, und reißt den Kindern das Brod aus den Händen, das sie so eben in den Mund stecken wollten, — — — Psui! Ueber die Hundeseelen!

Die mittlere Gattung ist um das dritte Haus zu treffen; der Armste hält sich einen Hund, der ihm theils die Zeit vertreibt und den Gram wegspielt, oder auch durch Künste und guten Verkauf sein Brod gewinnt. &c.

Die kleinste Gattung besteht meistens aus Schoosbhündchen der Weiber, deren Lieblinge und Beischläfer diese Rabenaase werden.

Wie oft vertritt nicht solch ein Mistvieh die Stelle eines Liebhabers, der sich sehnlichst in dessen Platz wünschte? Welche rasende Vorliebe hegen nicht diese Hundsnärrinnen für ihre vierfüßige Geschöpfe? Vergessen sie nicht oft lieber auf Gemahle und Kinder, und jagen den Dienstbothen
zum

zum Hause hinaus, der den Medor oder die Bella schief anzublicken wagt? Leider ist diese Hundewuth zur Mode geworden.

Die Katzen sind zwar nicht zur Zierde aber doch, ohngeachtet ihrer Gefährlichkeit für Kinder zum Nutzen eines Hauses, denn sie sind die Grossinquisitoren der Ratten und Mäuse.

Gewissen Leuten wandelt eine Ohnmacht bei dem Anblick, oder nur der Witterung von Katzen an, und wieder andere lieben sie rasend, so wie ein altes Sprichwort sagt: „Wer die Katzen gern um sich hat, liebt auch das Frauenvolk.“ Noch weiß ich aber nicht, ob die Sympathie in Betref des schönen Balges oder der Salschheit statt finden sollte?

Schließlich giebt es wieder andere Liebhaber und Liebhaberinnen, die sich mit verschiedenen Vögelgattungen unterhalten, bei jedem Fenster steht ein Käfig, in jedem Käfig, ein oder mehrere Vögel, und je grösser das Geschrei ist, je mehr unterhalten sich die Dilettanten.

Viele haben sogar ein eigenes Vögelzimmer, das gänzlich darauf eingerichtet, mit Sand bestreuet und grünen Zweigen aus-

ausgezieret, den angenehmsten, aber auch zugleich sonderbarsten Anblick verschafft.

Was unsere Damen anbelangt, so schränken sie sich meist auf Nachtigallen und Papageien ein, weil es nun schon einmal Mode ist, Nachtigallen zu haben, und die letzteren oft ihre Portraits ersetzen; auch halten sich unsere neuen Autoren Gimpel, denen sie das Pfeifen zum Nachpfeiffe einzuprägen suchen.

Ich brauche keine Pferde, weil ich noch gut zu Füsse bin, habe keinen Hund, weil ich meinen Pudel verlohrt, und ich vielleicht selbst noch in der Welt genug herumgepudelt werde: liebe nicht die Katzen und scheue sie auch nicht, und von Vögeln bin ich schon gar kein Liebhaber, weil mir ihr Gesang im Walde lieber, als in Kerkern ist, folglich bin ich ganz für die Menschen und habe mit den Thieren nichts zu schaffen, aber eben dieß mag auch die Ursache seyn, daß ich, an menschliche Handlungen gewohnt, die thierischen verachte?

Neunzehnte Annehmlichkeit.

Das Wasser.

Wenn in Rücksicht meines vorhergehenden Heftes, das Feuer den Wienern angenehm ist, so ist es gewiß das Element Wasser nicht weniger, auf dem sie nicht nur allein zu ihrem Nutzen und Vergnügen herumfahren, sondern das ihnen auch zu einer Zeit angenehm wird, wo es dem Menschenfreunde den schrecklichsten Anblick verursacht.

Vor einigen Jahren war ich Augenzeuge dieser Wienerrefreazion, als der falsche Fluß, der ihren Namen führt, fürchterlich verheerend, aus seinen Ufern tratt, und alles zerstörte.

Haufenweise drang sich der adeliche und gemeine Pöbel hinaus, um das Elend seiner Brüder, als Zuseher, zu begaffen, herrlich weidete er sich an den gräßlich rauschenden Wogen, den Ruinen, an herabschwimmenden Menschen und Thieren, und man sah aus seinen Mienen, wie neu, wie, eben darum auch angenehm ihm dieß erbärmliche Schauspiel war! Auf allen Gesichtern war der Schreck, nur auf wenigen das theils

theilnehmende, wirksame Mitleid gezeichnet, und selbst da, wo es wirklich gezeichnet war schien es nur eine Skizze, denn selbst die nach einiger Zeit eingelauffene aus Point d'honneur eingesandten Beiträge waren nur Tröpfchen der Barmherzigkeit in Betracht dieser wüthenden Ueberströmung.

Mittlerweile ich das Elend der Armen bedauerte, beweinten die Wienerherrchen den eingerissenen Weichselgarten oder belachten einen, auf einer Erdscholle herabschwimmenden Vogel, machten Inpromptus aus die Uiberschwemmung, die Anwesenden oder den Hund u. d. gl. Stille flucht, ich diesen Unmenschen, aber doch war es noch Glück's genug für Wien, daß sie ihre wäffrigten Köpfchen nicht ganz ausleerten, denn es würde eine Sündfluth, wie seit Noes Zeiten keine war, entstanden seyn.

Noch ist kenne ich einige Wiener, die es gewaltig bedauern, daß der Eisstoß dieses Jahr ihre Hofnungen täuschte, und ohne Schaden entwich, wie viele wünschten nicht ist noch die raueste Witterung, um, da sie die Schlittensfahrten entbehren mußten, hier für ihre eiskalte Herzen Vergnügen zu finden?

Zwanzigste Annehmlichkeit.

Die Vormünder

Zu was wär' es wohl thunlich ein Vorgesetzter zu seyn, wenn man für sich nicht „mehr als für andere thun könnte,“ sagt gar weislich der Kalender in den Pilgrimen von Mekka, und die heutigen Herren Vormünder haben sich das Ding so ziemlich gemerkt, denn sie sind es in der That, die von fremden Gütern leben, und dem Lichte gleichen, das sich vom fremden Lichte nährt.

Es ist kein angenehmeres Leben auf der Welt, als ein sorgenloser Vormund reicher, besonders weiblicher Mündel, zu seyn, denn nach meiner wenigen Sprachkenntniß, führt ein Vormund seinen Namen in der That, indem er nur gar zu oft seinen Untergebenen alles von dem Munde wegnimmt und in seinen Rachen steckt.

Noch wenige dieser Herren sah' ich ohne Bauch, und Sorgen, wobei die Bäuche anwachsen, können unmöglich sehr groß seyn; am liebsten pflegen sie ihres Amtes über blöde Jungen, i. e. Talken, oder schöne, beblechte Mädchen, wahre Leker-
bis-

bissen für gute sogenannte, Parthien, die den Herren Vormündern, die durch so lange Zeit gehabte Mühe der Erziehung wichtig bezahlen: ihre Rechnungen sind meistens grösser, als ihre Ausgaben, und die armen Mündel kommen mir wie die Hunde vor, denen man ihre Wolle nimmt, die sich aber mächtig freuen, wenn sie der Schurr entlauffen, und nicht darauf achten daß sie geschooren sind.

Es ist mir unangenehm, weiter in einem Kapitel fortzuschreiten, wobey ich mit jedem Schritte näher in die Gerichtsstuben komme, die ich wie den Teufel hasse.

Ein und zwanzigste Annehmlichkeit.

Die Kinder

Der Mensch ist ein Thier, behaupten gewisse Leute, denen ich in so weit widersprechen will, daß er nur so lange ein Thier bleibt, bis er zu seiner Vernunft kommt.

Die Zeit dieser Verwandlung ist unbestimmt, denn es giebt kleine und grosse Kinder, Kinder, die sich selbst beschmeissen
und

und Kinder, die von anderen beschmissen werden.

Die kleinen Kinder sind, wie bewußt jene Frauen, die wir alle waren, und die Lieblinge unseren Großen Lehrers! Vom Knocheneinstreichen bis zum Fallbunde, vom Fallbunde bis zu den ersten Hosen, und von der Puppe bis zur ersten Stricknadel immer die unschuldigen, makellosen Geschöpfe, in denen unser Ausleben und unsere ganze Glückseligkeit besteht: Ihr erstes Lallen, ihr Herumwackeln, ihre naiven Einfälle, die kleinsten Entwicklungen ihres Verstandes, alles gefällt uns an ihnen, selbst ihre Fehler entschuldigen wir gerne! Sie sind das Pfand unserer Zärtlichkeit und das Band unserer Liebe, in ihnen erblicken wir den Abdruck von uns, und unser Auge sieht weit in die aufkeimende Zukunft, auch da, wo sie nicht unser Eigenthum sind, lieben wir sie, und genießen oft mit ihnen, ihre kindischen Freuden.

O ihr überaus glücklichen Geschöpfe, wer wünscht sich nicht in eure Jahre zurück? Glückliche Zeiten! in denen unser Herz von Unruhe und Vorwurf frei, sich nur auf kleine Begierden einschränkte, und

unsere größten Wünsche sich nur so weit erstrecken, als unsere Augen und Hände reichen! wo ein Schilling die einzige Strafe war, die uns unsere Verbrechen, auf das höchste zuziehen konnten! Wer beneidet euch nicht ihr unbefleckten, harmlosen Seelen?

Die Zahl der grossen Kinder ist nicht minder beträchtlich, und die angenehmste Unterhaltung für Leute, die mehr schon erwachsen männlicher und gesetzter denken.

Oft mit dem höchsten Alter gleichen sie in ihren Begierden und Handlungen einem Kinde, und weinen, wie dieses, wenn man ihnen ihr Spielwerk nimmt, oder die Ruthe giebt.

Sehen Sie dort das grosse Kind, wie es mit seinem Sterne auf der Brust auf Spaziergängen immer in der Sonne wandelt, wie es nur stäts mit dem Brillanten-Finger Tobak schnupft, sich die Stirne reibt, und Schnipchen schlägt, wie es jedes neue Kleid in der ganzen Stadt produziret und die Geschicklichkeit seines Schneiders mit einer erstaunlichen Beredsamkeit herabsetziret, wie es das Hemd bis auf den Nabel herauszieht, um die feine Leinwand

und

und die Ausländer, Spizen bewundern zu lassen u. dgl. Gleich dieser kindische Narr, nicht dem kleinen Frazzen, der in seiner neuen Hagenhose und der Tafe im ganzen Hause herumläuft und freudig erzählt, was für schöne Sachen ihm St. Nikola eingelegt hat?

Hier läuft ein ehrsüchtiger Mann immer dem Glücke nach, das ihm entweicht, bis er wie das Kind zum Falle kommt, das den davon eilenden Schmetterling fangen will, und sich die Nase blutig schlägt.

Ich kenne eine, übrigens brave, hübsche Frau, die ihren redlichen bürgerlichen Mann vernachlässigt, und sich einem elenden glänzenden adelichen Schurken überläßt; der nicht das Zehnthheil ihres Gutes werth ist; und so oft ich sie erblicke, fällt mir der Gedanke an die unverständigen Frazzen bei, die einen alten Dukaten wegwerfen und nach der geringeren Silbermünze greifen, weil sie glänzt und neu geschlagen ist.

Ist der Jüngling kein peitschenswerthes Kind, der seine besten Jahre vertändelt und verspielet, und mit Liebeselen das Glück seiner ältern Tage vernachlässigt, wenn

er, wie ein unverständiger Frazze nur das genießt, was ihm schädlich wird, und dann erbärmlich schreit, wenn er das Bauchgrimmen über das süßschmeckende Zuckerwerk bekommt?

Gehört das Mädchen nicht in die Klasse des Kindergeschlechtes, das sich mit krauslofigten Buben spielt, und den biedergeresinnten Deutschen verachtet, und wie jene ihre Puppen verehret, wenn sie auch wirklich greiffet, daß sie von Holz sind.

Hat der Priester nicht kindische Begriffe, der da wie die geschreckten Kinder glaubt, der Teufel habe Boßfüße, Hörner, eine feurige Zunge und einen fürchterlichen Ruchschwanz?

Ist nicht der Soldat ein Kind, der den Triumph der Menschheit in Schlachten und Siege setzt, und Krieg für eine Wohthat ansieht, der, wie das Kind mit seinen bleiernen Fusaren, auf seinen Schlachtfelde die Menschen zum Tode führt, die er doch nicht wie jene neuerdings in Nürnberg bestellen kann? Warlich ein boshaftes Kind!

Sind nicht die meisten Menschen Kinder? Reiten sie nicht alle ihre Stiefenpferde?

de? Haben Sie nicht alle ihre Puppen?
Fürchten sie nicht alle die Schillinge, sind
mit einem, die Menschen nicht alle
Menschen?

„ Wenn ihr nicht werdet, wie eines
„ von diesen! „ sagt Christus: und wenn
er damit alle Kinder gemeint hat, so wer-
den wir alle selig.

Zwei und zwanzigste Annehmlichkeit.

St. Michael: die wohllehrwürdigen P. P.
Kapuziner; die oberen Jesuiten oder
bei den neun Chören der Engel: St.
Peter, Franziskaner und Augustiner,
vorzüglich die Kirche an der Univer-
sität.

Das Domkapitel bei St. Stephan könnte
mir warlich derb das Kapitel lesen,
wenn ich nur immer seiner Kirche zu Lei-
be gieng, und bei anderen das Auge zu-
brückte: diesem Vorwurfe auszuweichen,
denke ich hier die Vorzüge der berühmte-
sten Galanterie = Kirchen auseinander zu
legen, und da jedem das seinige gehört,

auch mein Gewissen von dieser Seite in Ordnung zu bringen.

Nächst der Kirche zu St. Stephan ist die St. Michaels des bekannten geflügelten Heiligen besonders merkwürdig, worinn so manchen die Schwungfedern, gestuget, und wie schon gemeldet, so viele Engelchen unter dem Schutze des Erzengels gefapert werden. Sie ist der eigentliche Paradyß des Hoch-frisirten Adels und der galantesten Stutzer, die oft stundenlang vor der Kirchthüre gleich Artaria's Karrikaturen, wie die Geier auf die Täubchen warten, die aus dem Schoosse des Tempels eilen.

Da sie die nächste Kirche am Theater ist, so kann es niemand wunderlich vorkommen, daß in ihr die Andacht nur zur Verstellung wird, und ihre Eingeweide meistens aus gepuzten Komödiantinnen oder andächtelnden Schauspielern bestehen?

Nach ihr folgt die Kirche der Wohl-ehrwürdigen Kapuziner, und nie, nie hätte ich es geglaubt, daß Bettelmönche im Stande wären, etwas zur Aufklärung beizutragen, wenn uns nicht, wo nicht täglich, doch alle Sonntage, die wimmelnde Menge

Menge der parfümirten Sünder und geschmickten Büsserinnen vom Segentheile überzeugten.

Die Kapuzinerkirche strotzet von Kapuzen*) Dormeusen, Hüthen, Herissonen, Sturmhauben, Kapots, Amazonnen, Chemisen, Pelissen, Saloppen, Wtklern, Poschen, Nacht- und gemeinen Korsetten ic. von männlichen Fraken, Kapots à la Figaço und à l'angloise, Köpfen, Haarbeuteln, Touren, Perücken, Bänderschuhcn, Roßschnallen, Stiefeln, Stieffelletten, Staatskleidern, Monturen und Livreen: zwischen 10 und 12 Uhr ist meistens die Zeit, wo die Schönen aufzutischen, und die jungen Herren ihren Appetit zu stillen pflegen.

Welch' eine appetitliche Andacht!

Die Kirche der oberen Jesuiten, oder besser, die zu den neun Chören der Engel wechselt mit den ersteren ab, oder die zu Andächtigen verlassen den heiligen Platz, um zu neueren Vergnügungen zu eilen, überhaupt gleicht sie ihren Vorgängern wie ein Ey dem andern.

Dann folgt der Petrus Tempel, und wenn St. Peter auch wirklich den Schlüssel zum Himmel besitzt, so hat er ihn doch

wahrlich nicht zur Andacht seiner Verehrer gefunden, denn man wird sich ohne Mühe leicht überzeugen, wie schändlich, und Gott entehrend man einen geheiligten Ort zum Schau und Kaufplaze mißbrauche.

Die Kirchen der Franziskaner und Augustiner sind um die Segenmessezeit nicht weniger voll, aber auch nicht mehr andächtiger als die anderen, und der Himmel weiß es, was für einen Segen gewisse Leute hier abzuholen pflegen.

Die Kirche an der Universität hat zwar ihren alten Werth verloren, aber einen neuen, weicht wichtigeren erhalten, der gleich der Vorzeit die Kirche füllt; ich meine hiemit die jungen Prediger des Alumnates, die für die Aufklärung Wiens so viel versprechen.

Nieder! loßt hier nur Neugierde die Weiber, und diese die Männer, folglich frozget die Kirche aus wenig außerbaulichen Ursachen, denn ich nehme hier den Verehrungswürdigen Theil der theilnehmenden Zuhörer aus, die von einer würdigen Absicht gespornt diese Kanzeln ihrer Aufmerksamkeit werth achten.

Ich erkenne den Nutzen dieses vortreflichen Institutes, und es ist keineswegs Spott, sondern Eifer für Wahrheit und öffentliche Sitte.

Ich kenne Mädchen, die bloß einigen Alumnen zu Gefallen dieß Bethhaus besuchen, durch Zifferschriften korrespondiren, und gewisse Antworten in süßen Blicken an Sontagen abzuholen pflegen; hinter und zwischen den Stühlen stehen Studenten, Stutzer, Kuppler, Vagabonden und feilere Buben, das Geschwätz ist unaufhörlich, die Liebäugeleien beständig, der Aergers allgemein, und ich würde hiervon nicht sprechen, wenn ich nicht von dieser Unordnung persönlich überzeugt wäre, ja ich unterfange mich, sie öffentlich zu nennen, wenn sie fortfahren sollten, aus dem Bethhause eine Marktbude zu machen.

Ich bin kein Andächtler, aber ich würde mich doch schämen, die fromme Absicht einer Gesellschaft zu zerstören, die zur Andacht sich versammelt, und Unnehmlichkeiten an Gott geheiligter Stätte aufzusuchen, die den besser gesinnten Anwesenden höchst unannehmlich in ihren Folgen werden müssen.

Was ich gesagt habe, ist die Wahrheit, und ich bitte die Censur, mir diese Wahrheit nicht auszustreichen.

Drei und zwanzigste Annehmlichkeit.

Die Engel.

Nennt man den Aufenthalt schönerer Geister und Engel den Himmel, so kann man ja eben so billig die Wienstadt den Himmel auch nennen, denn auch sie wimmelt von schöneren Geistern und Mädchen, die man die Engel benammet.

Jeder der schöneren Geister widmet sich einem der holderen Engel, und jeder Engel wählt einen Schöngeist zu seiner Bestimmung.

Heilig wie ihre Gefühle, ist ihre Sprache auch mystisch und hoch: trabbt nicht einher mit gemeinem Gefindel, noch sagt sie „Mein Schatz!“, zu dem, den sie liebet, dieß ist die Sprache der Kinder des Fleisches und nicht der Himmlisch-geweihten.

„Seiliger! Seilige! Trauter und Solde, Liebling der Seele! Du, die ich liebe!“, und mehr dergleichen des kindischen

schen Unsinns wählt sich zum Ausdruck die geistige Liebe.

„Goldener Engel!“, der wuchernde Ausdruck schikt sich für reichere Mädchen, und die da achten den Werth eines Dinges ob den Dukaten, aber die frömmern Seelen, welche die Liebe des Plato durchbebet, achten des Reichthumes nicht, und schaffen die Hütten vom Stroh in Felder Elisiums um, sie sind zufrieden bei Hunger und Durst, hinkukpiren am Busen der irdischen Engel.

Wohl sind die Engel und schönere Geister vom Fleisch und aus Blut, aber das Blut und das Fleisch weicht der Reine des Herzens. Bläß wie der Mond und die Schatten der Nacht schmilzet ihr Leben empfindend dahin, fränkelnd und schwächend und liebelnd und weinend, wandeln sie traurig zum Grabe hinunter, ohne Gefühle des irdischen Lebens, fliegen mit Fittigen reinerer Liebe, sie zu den reineren Wesen hinauf.

Die sind die Geister, die man die schönen getauft, die sind die weiblichen Engel, die ihres Schöpfers Bestimmung zuwider, liebeln und schwärmen, und phan-

phantasirend empfindeln, die sind der neueren Mode Geschöpfe, die durch Romane verdorben, alle zu Narren und Narrinnen werden.

Heilig und rein, und gar annehmlich schön ist der Titel der Engel und schöneren Geister, aber auch Finsterniß Geister, spielen oft Geister des Lichts, und die Geschichte der Himmeln spricht von gefallenen Engeln.

Vier und zwanzigste Annehmlichkeit.

Die Lizitationen.

Sie wohlfeiler wir eine gute Sache erhalten, je angenehmer wird sie uns, und der erste Weg hiezu ist eine Lizitation, die, wenn die Trödler und Juden nicht oft die Sachen vertheuerten, für die beste Kaufbude gelten würde.

Das Angenehme einer Lizitation läßt sich nur fühlen, aber nicht beschreiben. Man sieht bei dieser Gelegenheit die schönsten Zimmer, die neuesten Einrichtungen, den Geschmack der Zeit, und alt und neuere
No-

Noben: man lernt den Werth der Waaren, nebst allen Gattungen Menschen, Kristen, Juden, Negozianten, Trödler, Trödlereinen, Oekonomischen Kavalieren, neugelerigen Damen &c. kennen, und kann auf alle Fälle Liebesangelegenheiten auf das bequemste anzetteln.

Das Geschrei und das Gewimmel der zahnbrecherischen Weiber und Männer, das Herumstossen zur Erschütterung der Nerven und dem Vortheile unserer Gesundheit, die Grobheit der Träger, und mancher passionirten Käufer, die Ausdünstungen des gedruckten Volkes, und unzählige dergleichen Unnehmlichkeiten machen eine Versteigerung zu einem Schauplaze, den man mit Vergnügen und Nutzen besucht.

Die Bücher-Lizitationen überführen uns oft durch ihre funkelneuen Bände, wie wenig die Bibliotheken gelesen werden, und die Autoren vertragen sich hier ruhiger, als in der menschlichen Gesellschaft: überhaupt ist mir die Monotonie des Ausruffers ungemein angenehm, der uns bei jedem Bande höchst komisch „Gar ein schönes Buch! Spottwohlfeil!“, durch die Nase zu ruft, und noch nie, konnte ich
darum

darum lange bei einer Bücher-Versteigerung ohne Lachen aushalten.

Die Wein und Gründelizationen sind seit geraumer Zeit meistens geistlich, und ich habe noch keiner beigewohnt, weil ich mich nicht gerne in geistliche Dinge menge.

Häuserlizationen, davon wissen manche Mündel an besten zu sprechen.

Gewölbizationen, sind die armseligsten, denn die Kaufleute wissen zu gut mit dem Ausräumen umzuspringen.

Nichts ist komischer als eine Lization oder Versteigerung im Verkaufamt, denn nichts übertrifft die Geschwindigkeit, mit der der Ausruffer, „Zum Dritten male, verkauft!“, schreit, und der Teufel mag ihm für die schnelle Dienstfertigkeit danken.

Die sogenannte Effekten-Lizationen sind eigentlich das wahre unterhaltliche Chaos, was ich meine, und nebst den schon oben berührten Unnehmlichkeiten, ist das bei nichts auffallend lächerlicher, als wie so oft, viele sichtbar ausländische verbotene Waaren unter dem Namen inländisch an die Trödlere und Juden verkauft werden, die doch wieder damit handeln müssen

müssen, und es ist uns wirklich zu verzeihen, wenn wir über die wenige Befolgung der Wienergebote spöttisch den Mund in Falten ziehen.

Fünf und zwanzigste Annehmlichkeit.

Die Dienstbothen.

Die Abwechslung ist die größte Würze des Lebens, und trägt vieles, wo nicht das meiste zur menschlichen Glückseligkeit bei, sie jagt die Langeweile zum Teufel, und beschäftigt uns stäts mit neuen Gegenständen zu unserer Unterhaltung; es wär' also wider Recht und Billigkeit, wenn ich den Dienstbothen, diesen Hauptwerkzeugen der angenehmsten Abwechslung, nicht den Platz in meinen Annehmlichkeiten einräumte, den sie vorzüglich verdienen.

Für gewisse Herren, die gerne neue .. Gesichter sehen, und gewisse Frauen, die ihrer Lunge Nahrung verschaffen wollen, sind unsere heutige Dienstbothen ein wahres Remedium, denn selten hält sich so eine Dienstcreatur über vierzehn Tage, ohne daß sich nicht der Herr an ihrem — — Gesichte

sichte satt hat, und die Frau vor Galle vergehen möchte.

Die Ausgelassenheit, Faulheit und das grobe Wesen der Dienstbothen ist auf das höchste gestiegen, und man sollte sie wie gewisse Dienstler, Dünstler, also auch sie vielmehr Dünstbothen heißen, weil sie beinahe aus Faulheit zu stinken beginnen.

Diese säubern Geschöpfe bestehen meistens aus Ammen, Rindsweibern, Köchinnen, Küchen- und Extramädchen, Stubenkätzchen u. s. w., diese ganze fürchterliche Schaar ist eine Weiberzunft, die sich verschworen hat Rache an der Schöpfung zu nehmen, und zum Ersatze ihrer Sklaverei nun vice versa die Vorgesetzten zu tyrannisiren.

Die Amme wäre das entbehrlichste Geschöpf, das aus der Eitelkeit, Ungesundheit oder der Unmenschlichkeit einiger Mütter entstand, aber ist darum das Vornehmste aus allen, weil ihre Herrschaft die größte, und ihr Einfluß für die Zukunft der wichtigste ist.

Mit dem Bewußt seyn, daß die Gesundheit des an ihren oft ungesunden Brüsten säugenden Kindes, von ihnen abhängt,

ertrozzten sie alles , regieren das ganze Haus , die Frau und das Kind , und da man der lieben Amme keine Galle machen will , wird ihnen alles gestattet , und das Kind säuft Uebermuth und Bosheit mit der Milch ein.

Recht geschleht euch , ihr Mütter , die ihr zu eitel , zu geschwächt , oder unmenschlich genug seyd Euern Kindern die Brust zu entziehen , die euch die Natur nicht zur Pralerei gab !

Auf diese milcherne Jungferngattung folgen die Kindsweiber , deren Einfluß nicht weniger wichtig ist , wenn anderst Erziehung die Menschen bildet.

Unsere undäterlichen Väter und peitschenswerthen Mütter überlassen meistens die ersten eindrückbaren Reime der Jugend , kindischen mürrischen abergläubischen Betzeln , und unsere Kinder werden oft so dumm auferzogen , daß ihnen noch mit 20 Jahren die Grundsätze ihrer Kindsweiber kleben bleiben.

Diese zahllofigten Geschöpfe , deren Ungeschicklichkeit Leib und Seele anvertrauet wird , sind nicht gelindere Gouvernantesinnen des Hauses als ihrer Zöglinge —

und auch hier geschieht euch recht, ihr faulen Väter und Mütter, denn man soll kein Werk beginnen, das man nicht vollendet, und wer keine Kinder zu erziehen weiß, soll sich nie unterfangen sich welche zu wünschen.

Die Köchinnen sind die Königinnen der Küche, die, wenn sie nicht unter Eurer Liebden dem Koche stehen, die unumschränkte Herrschbarkeit in ihrem Küchen sprengel auszuüben wissen, und da der Gaumen für manche Menschen der Hauptgegenstand ihrer Beschäftigung ist, so sind die Vorsteher und Vorsteherinnen der Iressfabriken sehr wohl daran.

Aus der Majestät dieser Köche und Köchinnen entstanden die sogenannten Küchenträger, von denen man heutiges Tages noch nicht weiß, ob sie nicht mehr ab als zu zu tragen pflegen, die Küchenmägde Extramenschler u. d. gl. an denen allen nicht Extra viel daran ist.

Die Stubenmägde sind allerdings sehr dienstfertige Geschöpfe und verdienen ein eigenes Kapitel.

Was ich hier, und das nur obenhin berührte, bezieht sich auch auf die männliche

liche Gattung der Diener, die sich selbst am besten zu bedienen wissen, wenn sie nicht auch noch obendrein, wie die saubern Kammerzoffen, von denen ich im dritten Hefte vieles sprechen werde, die Vertrauten ihrer Herrschaft werden, die so niedrig denkt, sich einen Dienstbothen zum Vertrauten zu wählen.

Ein treuer, redlicher Diener und eine rechtschaffene Magd sind ein Zufall, der mit dem Lottoglück in einerlei Verwandtniß steht, und wenn ich mich ganz auf meinen Untergebenen verlassen kann, so lasse ich es ihm nicht fühlen, wie weit ihn das Schicksaal unter mich setzte, aber, warlich nicht zum Fußschemmel machte! Er ist mein Bruder, nur mit dem Unterschied, daß er der jüngste derselben ist, und wenn er verdient mein Freund zu werden, so muß er aufhören mein Diener zu seyn.

Ich bin mißmuthig mehr hievon zu sprechen, und halte mich, besondere Fälle ausgenommen, an das alte Sprichwort.

„Wer sich unter die Kleinen mischt,
den fressen die Schweine.“

Sechs und zwanzigste Annehmlichkeit.

Die Stubenmägden.

Die Stubenmägden in Wien sind ohn-
streitig sehr angenehme Dinge, von de-
nen junge und alte, ledige und verhehlich-
te, Profanen und Geweihte Wunder zu er-
zählen wissen.

Trotz alle dem, was *** pro & contra
wider diesen Stand schrieb, ist doch dieß
Zwittergeschlecht zwischen Kammerkaze
und Jungfer, mehr lobenswerth als verächt-
lich, ja ich behaupte, daß kein Dienstbothe
seine Pflicht so genau befolge, als sie die
ihrigen, die sie in der Stube zu verrich-
ten pflegen.

Daß sie Mädchen seyen, zeigt ihr
Name, daß sie Dienstbothen, ihre Bereit-
willigkeit und Bezahlung, und daß sie Stu-
bendienste verrichten, die sauberen Folgen.*)

Allerdings sind sie zur Zierde und zur
Nothwendigkeit: zur Zierde in ihrer Tracht,
in der sie sogar gestochen werden, zur Noth-
wendig-

*) Ich meine hiedurch die Reinlichkeit und den
Eifer, mit dem die Zimmer gesäubert werden,

wendigkeit für Leute, die, wenn sie auch die Kost ausser dem Hause haben, sich ohne einen Dienstbothen nicht behelfen können, oder solche, die bei einem grossen Vermögen und einer weit umgreiffenden Wirthschaft mit der Köchinn allein übel bedienet sind.

Was ihre Tracht betrifft, so ist sie, wie gesagt eine der reizendsten, die nur je zur Angel, Weiberlist ausstudirte, denn wir sehen es auf unseren Redouten, wie sehr sie die Damen lieben, und wie gerne sie ihren Stand erniedrigen, wenn sie ihre Absichten erhöhen können.

Zeigen Sie mir den ungeschliffenen vermöglichen Ehemann, der sich mit der Frau allein begnüget, ihr die ganze Last des Hauswesens aufbürdet, und sich nicht nebst einer Köchinn, noch ein gesundes Stubenmädchen hält, das die Wirthschaft versteht, und der Frau unter die Arme greift? Wo ist der ledige, oder besser zu sagen, unverehlichte, der nicht wenigstens in seiner Abwesenheit jemand haben muß, der ihm unterdessen das Zimmer hütet, wenn er nach Hause kommt, die Thüre öfnet, und dem er den Schlüssel anvertrauen kann?

oder der sich nicht in einer abseitigen Wohnung allein zu schlafenscheute, und also zur Sicherheit sich in seinem Vorzimmer eine weibliche Schildwache hält?

Wer kann es nun bei diesen und vielen anderen Gelegenheiten jemand verdenken, wenn er sich zu dieser Absicht ein blühendes artiges Geschöpf lieber, als eine alterrinn-
augigte Hexe wählt, die als ein Verwahrungsmittel wider jede Versuchung Ekel verursacht, und ihn täglich in fürchterlichen Träumen mit dem Bilde des Teufels plagt.

Ich finde im Grunde nichts lächerlicher, als die Eifersucht mancher Frauen, die diese Einschiebslein in ihre Hauswirthschaft mit scheelem Blicke betrachten, da sie doch im Grunde zufrieden seyn sollten, jemand gefunden zu haben, mit dem sie ihre häusliche Arbeit theilen, oder ihm ganz überlassen können? denn die Klage, warum und woher manche Stuben-Schönen bei kleinen Lohne oft so gepuzt erscheinen, liegt nur in der Neugierde der böshaften, neidischen Eheweiber.

Wer weiß, was sich solch ein arbeitsames Mädchen wohl unter der Hand verdient? wie viel ihr das Finunterleuchten
das

das Spielgeld, das Brieftragen sowohl vom Herren als der Frau versthölerer Weise einträgt? wie viel sie als Aufbetherinn, Frühstückmacherinn, &c. &c. verdiene?

Wenn man nur immer das Schlechte vom Menschen denken will, so könnte man ja eben so leicht fragen, warum die Frauen so wenig von ihrem Marktgelde übrig behalten, und der Gemahl, so oft der rüstige Instruktor oder Bediente eine neue gestifte Weste oder einen neuen Hut trägt, gar außerbäulich nach dem Kopfe greift?

Ich nehme nun ein für allemalle die Stubenmädchchen in meinen Schutz, und es thut mir leid, daß ich mir nicht ein eigenes Komptoir halten kann, ihre Verdienste zu prüfen, und der Welt die Attestaten vor Augen zu legen, wie gut sie sich gehalten haben.

Dieß, hieße, ihre so verschriene Ehre gegen ihre Feinde vertheidigen, den Widersachern eine lange Nase drehen, und mir selbst eine glückliche Zukunft öfnen, wo mir alle Stubenmädchchen zuliefen, und ich alle dreiviertel Jahre die entlassenen als Kammerfrauen unterbringen könnte.

Die Ehrabschneidung ist ein grosses La-

ster, und ich denke, man soll leben und leben lassen, sonst wär' es wirklich zu wünschen, gar keine Ehre zu haben, als sich täglich bei neidischen Zungen der Gefahr auszusetzen, sie bei der geringsten Gelegenheit zu verlieren.

Sieben und zwanzigste Annehmlichkeit.

Die Gnädigen Fräuleins

Eine Begebenheit, die ich dem Zwergsfelle meiner Leser unmöglich vorenthalten kann, gab Stoff und Gelegenheit zu gegenwärtigem Kapitel.

In einem kleinen Zirkel eines noch kleineren Hauses, wo das Weib, die Gnädige Frau, und die Töchter, die Fräuleins spielen, wurde eben in meiner Incognito-Gegenwart das Kapitel meiner Aergernisse über den Mißbrauch des Titels Euer Gnaden und Fräulein allergnädigst von einem gnädigen Herrn von vorgelesen, der so ungnädig mit meiner armen Autorschaft verfuhr, daß mich beinahe die Lust angekommen wäre, mich zu demaskiren, wenn mich nicht das Dérangement der honetten Gesellschaft davon abgehalten hätte.

Auf

Auf einmal kam der Diener des Hauses, der so eben vom Lande aufgenommen ward, mit der Nachricht herein gepflumpft, daß ein Träger das Gnädige Fräulein in den Garten getragen und an die Wand gelehnet habe. — Die ganze Gesellschaft erstaunte nicht weniger als ich, und wir sahen durch die Fenster, um die possirliche Szene näher zu betrachten. — Was wars? — Eine Meernimphe von Stein, vulgo Meerfräulein genannt, die als eine Statue im Garten des Kaufmanns aufgesetzt werden sollte!!! —

„Du Esel, du Rindvieh!“, schrie die wie ein Kalefutischer Hahn, aufgeblasene Frau Mamma: „ist denn das ein Fräulein?“, — „No! hab's halt mein Lebtag so nennen“, g'hört: versetzte der Landtölpel, der mir bei alle dem doch ein heimlicher Spizbube zu seyn schien „i hab mir halt denkt, i muß's a ihr Gnaden heißen, weils a Fräula ist, und weils, hi! hi! um d'Brust just so naket is wie unsere Gnädigen...“ Zornig und schaumend blifte die Gnädige höchst ungnädig auf den hämisch lachenden Schurken, und die Fräulein beschämt auf ihre blossen Busen, und nur das laut

aufgeschlagene Gelächter des Hauspatronen, zoh alle aus der zu sichtbaren Verlegenheit, so wie es mich von dem schmerzlichen Zwange frei machte, den ich mir schon lange anthun mußte, das Lachen zu verbergen.

Nach einigen kleinen Sticheleien des Herren, wobei die Dame sehr verdrüsslich aussah, die Töchter die Nasen rümpften und der bewußte gnädige Herr von bis über die Ohren erröthete, erhob sich die Gesellschaft in das Theater, wo so eben das Familiengemälde, Der Vetter aus Lissabon, gegeben wurde, ich empfahl mich zu Gnaden, holte auf der Straße freien Odem, gleng lachend und überlegend zu Hause, und die Folge meiner Gedanken erlaube ich meinen werthen Lesern zu lesen — wenn sie wollen.

Was übertrifft wohl die Unehmlichkeit in einen Lande zu leben, worinn alles gnädig ist? Mit jedem Augenblicke stoßt man auf ein Fräulein, und so oft man den Mund ofnet, muß er Euer Gnaden lassen.

Es war eine Zeit, wo ich diesen Mißbrauch, nach meiner geringen Einsicht ärgerlich fand, aber ich habe binnen dieser Zeit gelernet, mich in die Welt zu schiken, und
finde

finde nun eben so viel Ungeheimes in dem, was mir sonst nur Aerger zu machen pflegte.

Schon der unglückliche Zufall, der mir, laut dem 1ten Hefte meiner Aergernisse in einem Vorstadttheater begegnete, lehrte mich die herrschende Mode anerkennen, aber noch mehr die tagtäglich wichtiger werdende Nothwendigkeit, ehrlich in der Welt fortzukommen, und nicht ausgezischt zu werden.

Fast alles auf der Welt geht durch die Hände, noch mehr durch die Köpfe der Weiber, und wer sich, wie bewußt, geschickt hinter Poschen zu verstecken weiß, hat sicher sein Glück gemacht, denn, trotz aller Einwendung, daß der Einfluß der Weiber sein Ende gefunden habe, kann mir doch nicht leicht jemand absprechen, daß ein Weib aufhöre ein Weib zu seyn.

Punctum!

Wie viele Supplikanten stecken nicht unter Weibern, das heißt, wie viele finden nicht Schutz durch ein Geschlecht, das, je moralisch schwächer es ist, je mehr Einfluß auf das Ganze hat? Wo ist der Mensch, der kein Herz hat? wo der, der ein Herz hat, und nicht liebet? wo der, der liebt,
und

nicht schwach ist? wo die Schwäche, die Weiber nicht benutzen? wo das Ding, das einem listigen Weibe je fehlschlug, und wo ist denn nun wohl der Vor oder Nachgesetzte der nicht ein Mensch ist?

Dieser Voraussetzung gemäß, wär' es undankbar für so viele Gnade ihnen einen Titel abzusprechen, der ihren Werken geziemt.

Es ist allerdings nicht die Geburt, was die Gnade ausmacht, so was ist nur der Adel, aber die Beweise der thätigen Gnade, sind das einzige Verdienst, das weit über andere erhaben ist, denn was hoffen wir nicht alles von einer gnädigen Frau und was erlangen wir nicht oft von einem gnädigen Fräulein?

Der Titel ist freilich zur abscheulichen Verunehrung herabgestiegen, und ich sah schon mehrere Adressen, als:

A Mademoiselle Mademoiselle de **
Marchande des Modes très renommée,
oder:

A Madame Madame de ** née de **, deren Vater ein Ochsenhandler war, und die einen Perückenmacher zum Manne hat —

Aber das thut nichts, das ist recht schön, ... lächerlich. NB.

Wo ist wohl die Kaufmannsfrau, die nicht selbst da noch, wenn auch ihr Mann bankrothtritte, gnädig heißt? Wo die Frau des besetzten Kanzellisten, die nicht ihren Mann, vielleicht nur dieses Titels wegen liebt? Wo die Operistinn, die nicht Gnaden auszutheilen hat, wo das zusammenge- nähte Schneidertöchterchen, oder die zusammengepapte Schuhmacherstochter, die diesem Titel gram ist? Wo ist das Freuden- mädchen, das nicht darauf Anspruch machte, weil sie ihre Allergnädigste Gesinnungen an den Tag, oder vielmehr in die Nacht zu legen weiß? wo ist endlich die Frau, das man ein Weib und das Mädchen, das man ohne Beleidigung eine Jungfer nennen dürfte? Auch sind ich so was außerordentlich billig, wie man wenige Frauen findet, die würdig wären, Weiber zu seyn, und wenige Fräulein, die mit Rechte Jungfern heißen.

An mancher Gnädigen Frau ist oft nichts, als Haut, Bein und Mantel, und an einigen Fräulein noch weniger daran, so daß meine Schilderung in den Fastenspeisen*) allerdings richtig war:

(* 40 Verdeckte Fastenspeisen mit Devisen bei Lukas Hohenleitner.

„ Weber Jungfer , weber Frau , noch
 „ Wittwe , in der Mitte ein weibliches
 „ Geschöpf , und doch vorn' und hinten
 „ nichts. “

Demohngeachtet ist in Wien nichts an-
 genehmer als solch ein zweideutiges Ge-
 schöpf , denn hier liebt man die Zweideu-
 tigkeiten sehr.

Acht und zwanzigste Annehmlichkeit.

Nicht nur allein das Lothringerbierhaus ,
 auch unzählige andere.

Meine Annehmlichkeiten haben für mich
 das Unangenehme gehabt , daß sich ein
 Mann erstaunlich beleidigt glaubte , der
 demohngeachtet ein ehrlicher Mann sein
 kann , wenn ihn auch manchmal seine Leute
 bes. . . und für seine Gäste so wenig als
 der geflügelte Heilige für den Schabernak
 kann , der sub umbra alarum suarum ange-
 spannen wird . . . Folglich wird ihm Si-
 lentium aufgetragen , und hier mag er sei-
 ne Genugthuung finden.

Mir war nichts angenehmer, als ein Augenzeuge zu sein, wie sehr Reid und Schadenfreude, sonst die Haupttugenden der Großen, selbst bei Bierwirthen gemeinnützig werden, denn ich beobachtete, daß fast immer nach der dritten Person ein Kellner oder Bierwirthsbube die Brochüre heißhungerig anverlangte, wo etwas vom Lothringer darinnen wäre, ja wohl gar, wenn sie (wie es an einem Tage öfters geschah) vergriffen war, in Schimpfungen ausbrach, daß sein Herr das Urtheil über seinen fürchterlichen Gegner nicht alsogleich zu Leibe nehmen konnte.

Damit nun aber diese Herren nicht glauben möchten, daß sie besser seien, so soll es an mir nicht liegen, sie zu überzeugen, welche angenehme Beiträge auch ihre Wenigkeit, zur Zierde der Hunger- und Durstvollen Menschheit liefere.

Wenn, wie gemeldet, Essen und Trinken, Leib und Seele zusammenhält, so wird man mir beistimmen, daß diese Malz- und Hopfenseelen eigentlich als die Trichter anzusehen sind, wodurch den Wienern das Leben, und nicht selten der Verstand eingegossen wird, und das Konstriptionsbuch
der

der Durstigen wird bei der erstaunlichen Menge der Bierhäuser zum Hauptbuche der Stadt und der feuchtelnden Vorstädte.

Man erlaube mir nur einige zu benennen; das Michaelerbierhaus, woraus sich die Engelhütter manche Mäßchen zuholen lassen, der nasse Sadern, *) wo die Gäste eingefeuchtet werden, der berühmte Becherl- und Sähnrichhof oder die Herberge der elegantesten Vortänzerinnen, das Trattnerische, das Löchel, der Strobelkopf oder beim geschäftigen Wirth, bei der blauen Hose, beim Esel in der Wiege, das ewige Licht, der englische Gruß, bei der Maus, im Saarhof, im Berghof oder die Lotto-Kammer, im Holzgewölb und Ofenloch, beim Schwannewirth, Pflug, roth und blauem Säbel, das furische Bierhaus, und das beim blechenen Zeiger ıc. So haben auch alle Zünfte einen eigenen Saufwinkel, da ist zum Beispiel das Schneiderbierhäusel, das Rauchfangkehrer, Fleischer, Sandschuhmacher, und Komödiantenbierhäusel, ja selbst die armen Seelen, die meistens aus Durstigen bestehen, gesellen sich bei dem Todtenkopfe zusammen.

Einst

(* Ein Provinzialausdruck, wie manche andere

Einst gab es eine Schenke beim Priester, in der seine Brüder schwelgten, und die Layen vom Trunke absolviret wurden, so wie es igt noch bei der Möhrung einen Zusammenfluß der Wissenschaften gibt, auch existirt ein Studentenbierhaus, wo die Regina studiosorum die Gäste harmonisch zu unterhalten weiß.

Die Zahl dieser Kollegien der Bieristen ist unglaublich, folglich das Angenehme dieser Verschiedenheit für Leute ungemein schätzbar, die bloß aus Hunger und Durst zusammengesetzt sind.

Ich habe den steifen Vorsatz die Verdienste dieser und mehreren bei Gelegenheit einmal in helleres Licht zu bringen.

Wer die Menschen kennen lernen will, muß sich täglich in diesen Häusern aufhalten, und wer die Schweine beschreiben will, diese Menschen studiren, aber wer studiren will, muß sich nicht berauschen — Ge-rechter Bacchus! welcher Wiener kann wohl nach dieser Voraussetzung die Menschen studiren?

Die Schenken sind sich, wie ihre Eingeweide alle gleich, und das Lothringerbierhaus ist noch der Zechmeister von allen,

und Englisch gegen die Saufgelage seiner ihm neidischen Biergenossen zu heissen.

Neun und zwanzigste Annehmlichkeit.

Die Gottesäßer.

— — — — —
— — — — —
Es war eine ziemliche Zeit, in der ich, ob dem heftigen innern Schmerz meiner linken Seite, aussetzen mußte, in meinen Annehmlichkeiten weiter fortzufahren, und in diesem Zwischenraume war es nun einmal, daß mich die Melancholie ergrif, und ich einige Zeit, in mich verloren, traurig umhergieng: in dieser Lage war es, daß ich dies Kapitel schrieb, das ich meine Leser ja nicht zu überschlagen ersuche.

Viele meiner Leser werden das Gesicht verzerrn, viele meiner Leserinnen das Büschelchen in eine Ecke schleudern, und den Verstand des Verfassers bedauern, der in den Ruinen der Menschheit sein Vergnügen finden, und die schauerlichste Gegend als eine Annehmlichkeit rühmen kann, aber ich
bitte

bitte diese Herren und Damen ihr zu rasches Urtheil aufzusparen, und mir zu einem Spiegel zu folgen, der unser Bild auf das getreueste zurückwirft.

Was ist Ihnen wohl angenehmer als eine große Gesellschaft? Hier finden Sie ja die größte! Hier ist ewiges Stillschweigen, das außerbaulichste Studium der Natur, die Schule der Moral, die Aussicht unserer Bestimmung und die Bestimmung unserer Aussichten! Die hier herrschende feierliche Stille läßt uns Gedanken hegen, die wir im Gewühle nicht beherzigen können.

Sagen Sie mir, ist es nicht der angenehmste Zirkel, den Sie sich denken können? Ohne Streit, ohne Vorrecht, ohne Rang sind Sie hier unter Großen und Kleinen; auf einem maskirten Balle, wo alle Larven sich gleichen, und Sie doch keines von allen Gesichtern erkennen! Was wollen Sie mehr?

Hier liegt der Schädel eines Großen, in dem eine Kröte ihre Wohnung aufgeschlagen hat, neben dem Kopf eines elenden Bauers, der ungleich größer ist: hier die Hirnschale eines einst blühenden Jünglings, hohl, neben dem Köpfchen eines Mäd-

chens, daß einst die ausgelassenste Kofette war: der Priester und der Laie, die Bühlerinn und die Nonne, der Bigotte und der Atheiste, der Held und der Hasenfuß, Freund und Feind, liegen alle bunt übereinander. Einst viel Köpfe und viel Sinne, nun von einerlei Meinung, und das angenehmste Beispiel der Toleranz!

Unsere Großen der Erde haben noch sehr weit dahin, bis sie die Verehnigung der Menschen während ihres Lebens zu dieser Vollkommenheit bringen! Was sucht der Staat, und der Mensch im Staate, mehr als die Ruhe, und wo findet er sie wohl mehr als hier? Leugnen Sie mir, wenn Sie es im Stande sind, daß diese Stätte dem Mann vom Gefühl nicht angenehm werden müsse?

Nach dem Tode meiner Mutter widmete ich manche Abendstunden diesen Gefilden des Todes — Hier ward mir die Erinnerung an sie neu, hier eilte geflügelt mein Gedanke von ihr an alle meine verstorbene Brüder und Schwestern, an meine Freunde, an die ganze Welt, an mich selbst! Hier empfand ich gedoppelt ihren Verlust, hier nur lernt' ich den wahren Werth

Werth des Lebens können, und die Wichtigkeit unserer Begriffe! Hier lernte ich die kurze Dauer unsers Pilgerlebens zu bedauern, und diese kurze Frist in Zukunft besser anzuwenden! Hier nur flossen einsam meine Thränen, und schufen mir angenehme Erleichterung für meinen eingepreßten Busen.

Es war Abend, als ich das erstemal den Kirchhof betrat, der Mond schien helle auf die Gräber, einsam und stille war die Gegend, und heilig meine Empfindung. Mich schauderte und eiskalt lief es mir über den Rücken, ich sah herum, fand mich allein, meine Kniee schlugen zusammen, und meine Haare hatte der Wind zu Berge getrieben: schon wollt ich zurück, als mir der Gedanke an meine liebe Mutter neue Stärke gab, ich lenkte um, wischte mir die Angst von der Stirne, warf mich auf die nächste Stelle, wohin der Mond sein meistes Licht warf, und wie der Blitz durchfuhr mich der Gedanke:

„Hier ruht meine Mutter!“

Ich weiß nicht, wie lange ich in dieser Betäubung lag, aber die Erde ward naß von meinen Thränen, und ringer beim Er-

wachen mein Herz. Meine Furcht war vorüber, ich sprang auf, blifte kühn um mich, übersah die weite Gegend, und rief:

„Friede mit Dir, liebe Mutter, Friede mit Deiner Seele! Auch Friede mit Euch, ihr Lieben, die ihr hier ruhig schlummert. Vergebt es mir, daß ich Eure Einsamkeit störte, und erlaubet mir, Euch und meine Mutter öfters zu besuchen, bis wir, durch langen Umgang vertraut, ewig beisammen bleiben —“

Ein Windstoß wirbelte die Erde aufwärts, und blies mir den Sand der Gräber in das Gesicht: „So wirfst du Staub!“ dachte ich mir, und eine Ahndung durchbebte meine Seele, daß mich die Bewohner verstanden hätten.

Seit dieser Zeit ward in mancher Stunde dieser lehrreiche Ort mein Aufenthalt: an die Gegend gewohnt, verlor sich mein Schen, und ich finde es nun sehr angenehm auf den Gräbern zu sein, um mich meiner Menschheit zu erinnern.

Möchten doch manche einen ähnlichen Spaziergang vor die Thore machen, ich stehe mit meiner Seele dafür, daß Sie Gefühle

fühle anwandeln würden, die Sie noch nie empfunden haben.

Dreißigste Annehmlichkeit.

Die Komplimente.

Ich weiß nicht, was mir nach Endigung des vorhergehenden Kapitels plötzlich in die Augen kam, aber, das weiß ich doch, daß ich froh über das 30ste Kapitel bin, weil es das letzte dieses Heftes ist.

Ich hatte seit der Zeit, von der Herausgabe meiner Vergernisse bis nach Erscheinung meiner Annehmlichkeiten fast so viele Komplimente als Grobheiten einzusteken; im Grunde war es mir einerlei, aber da mir doch Komplimente seltener als Sottisen waren, so dachte ich jenen ein eigenes Kapitel zu schenken, und zugleich das Kompliment an meine Leser bis auf's Wiedersehen zu machen.

In einer großen Hauptstadt, wo der Neid und die Falschheit ihren Thron aufgeschlagen, ist ein Kompliment freilich nichts weiter, als ein Kompliment, aber doch

immer eine angenehme Empfindung für unsere Eitelkeit.

Man sagt zu vielen Heuchlern: „Sie sind nur Komplimentenmacher“ auch ist das Wort zu sehr französisch, als daß sich für einen Deutschen etwas Gutes daraus vermuthen ließe, aber demohngeachtet ist es in Wien so allgemein im Schwunge, daß ich nicht umhin kann, Ihnen auch meine Danksagungsreverenz zu machen.

Ich danke Ihnen also, daß Sie sich gewürdigt haben, meine hingeworfenen Einfälle in diesen zwei Heften zu durchblättern, und mache mir zugleich selbst das schmeichelhafte Kompliment, das Sie mir dirse Gewogenheit sowohl bei meiner in der Vorrede angezeigten Pränumeration, als in der Fortsetzung des dritten Heftes der Annehmlichkeiten nicht entziehen werden. Es war, holl mich der Teufel! gut gemeint, und die komisch beissende Einkleidung war nur die Maske, worunter Redlichkeit und Wahrheit verborgen war! — Weiß Gott, Sie können mir nicht gram sein? . . .

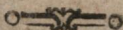
Manche

Manche Dinge meiner Vergernisse sind wirklich schon in Erfüllung gegangen:

„ Das Schreien der Gassenjungen ist
 „ verbothen, die Hauskomödien haben
 „ eine bessere Bestimmung erreicht, und
 „ der so lächerlich scheinende Vorschlag,
 „ den Gassenkehrern zum Unterschei-
 „ dungszeichen ihrer Vergehungen und
 „ Strafe, Zetteln anzuhängen, ist in den
 „ Gesetzen des Großherzogs Leopolds mit
 „ einbegriffen. 2c. 2c.

Ich bin nicht so stolz, zu vermuthen, daß ich die Triebfeder hiezu war, man müßte mich sonst für einen Narren halten, aber ich bin nur stolz darauf, daß man mit mir einerlei Meinung hatte, und vielleicht noch haben wird, ich bin nur stolz darauf, daß man mir wenigstens, vielleicht im Grunde gar nichts, im Betreff meiner Vergernisse und Unnehmlichkeiten widersprechen kann, ich bin nur stolz darauf, daß mir der meiste Theil des Publikums, einige Reider ausgenommen, Recht wiederfahren ließ — darauf bin ich stolz! —

Sollte mich meine immer ärger werdende Unpäßlichkeit zum Grabe führen, so



nehmen Sie, werthe Leser! mit meinem
wärmsten Danke diese Abschiedskarte hin:



Schneiden sie sich selbe aus den Annehmlichkeiten heraus, und lassen Sie sich die Erinnerung an mich nicht unangenehm sein.

Sorgen Sie sich aber darum, wegen den 29 Korrespondenzen nicht im geringsten — Sie liegen bereits fertig, und wenn ich auch sterbe, was ich nicht wünsche, so wird mein Verleger so fristlich sein, mich darum nicht als Geist herumwandeln zu lassen.

Wenn die Annehmlichkeiten des Frühlings wiedertehren, und meine Gesundheit mit ihnen zurückkömmt, so soll Sie das dritte

dritte Heft überzeugen, wie sehr ich Ih-
 nen für das Zutrauen danken werde, mit
 dem Sie meine Pränumerazion unterstütz-
 ten — denn — umsonst ist der Tod, und
 der nicht einmal!

A M E N !

Im ersten Hefte lese man im 9ten Kapitel
der Fassung S. 35. statt hier tanze
ein Jurist als Todtengräber; — Hier
tanzt ein Mediziner als Todten-
gräber.

beym 1. Auf
auf die 1. Auflage

Wien